

Nr. 1765

Der Imprint-Faktor

von Susan Schwartz

Wie ein Heuschreckenschwarm sind Millionen von Galaktikern in der Galaxis Hirdobaan eingefallen, rund 118 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt. Ihr einziges Ziel: Sie wollen Imprint-Waren kaufen, wollen den »Zauber der Hamamesch« wieder spüren. Doch in Hirdobaan, so scheint es, weiß niemand etwas davon.

Als die BASIS im Sommer 1220 Neuer Galaktischer Zeitrechnung unter dem Kommando von Perry Rhodan vor der kleinen Galaxis eintrifft, werden auch Rhodan und seine Freunde mit dieser ungewohnten Situation konfrontiert. Bei der BASIS sammeln sich in der Folge Hunderte von galaktischen Raumschiffen, deren Besatzungen sich von Perry Rhodan Hilfe erhoffen. Andere Imprint-Outlaws durchstöbern auf eigene Faust die Galaxis.

Doch dann strahlen die Hamamesch - oder wer auch immer einen Funkspruch aus; alle Galaktiker in Hirdobaan können ihn empfangen. Sein Inhalt: »Es gibt Imprint-Waren für alle - kommt zu den Containerwelten.« Tausende von Raumschiffen machen sich erneut auf den Weg - sie starten zu acht Containerwelten. Bei dieser neuen Jagd geht es letztlich um den Imprint-FAKTOR...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Die Sucht nach dem Imprint hat ihm einige der besten Freunde genommen.

Gucky - Der Mausbiber ist erneut auf Spionage-Einsatz bei den Fermyyd.

Ralf Barjom, Hagen Fejk, Felia Horn - Drei Terraner stöbern auf Roenderveen herum.

Florence Bordemoore - Kommandantin eines Hospitalschiffes.

Schiller - Ein merkwürdiger Imprint-Süchtiger.

Prolog

Der Moment der Glückseligkeit

Und dann, auf einen Schlag, waren alle Leiden vorüber.

Alle Schmerzen, alle Grausamkeiten, die aufgestaute Wut, lang gehegter Haß und Neid waren vergessen, als die Süchtigen endlich von ihrer Qual erlöst wurden. Stille und Frieden breitete sich auf über 10.000 Schiffen aus, als hätte es nie Streit, Gewalttätigkeit oder gar Mord gegeben.

Das schier Unglaubliche war eingetreten: Die Hamamesch hatten Wort gehalten und den süchtigen Galaktikern die Imprint-Waren übergeben, nach denen sie sich mehr als nach allem anderen gesehnt hatten.

Jeder der Süchtigen war inzwischen im Endstadium des

körperlichen und seelischen Entzugs angekommen, so daß er alles dafür getan hätte, sogar sein eigenes Leben angeboten, nur um von der Seelenqual befreit zu werden. Die Selbstmordrate war dramatisch angestiegen; mancher Süchtiger würde vermutlich nicht mehr lange leben.

Jeder war zum Feind des anderen geworden; obwohl sie alle unter demselben Entzug litten, hatten sich keine Leidensgemeinschaften oder gegenseitiges Verständnis gebildet. Das Gegenteil war der Fall gewesen: Jeder hatte sich auf sich allein gestellt gefühlt, hatte geglaubt, keinem trauen zu können, und unaufhörlich den anderen belauert, wartend auf ein Zeichen von Schwäche.

Wer sich und seine Tauschwaren nicht mehr verteidigen konnte, war den anderen hilflos ausgeliefert und sein Leben keinen Pfifferling mehr wert gewesen. Gelegentlich hatten sich Bündnispartner zum Schein zusammengetan, um einen Dritten zu überwältigen, bevor sie sich anschließend gegenseitig an die Kehle

gegangen waren.

Die Kommandanten hatten dabei die meisten Vorteile auf ihrer Seite gehabt, da sie die Schiffe unter ihrer Kontrolle hielten und sorgfältig darauf achteten, diesen Vorsprung auch zu halten. Manche, wie die akonische Admiralin Stomal Zystaan, hatten

sich zusätzliche Vorteile verschafft, indem sie ihre »Verbündeten« von sich abhängig machten - wie in Zystaans Fall durch ein tödliches Gift.

Doch all diese Bemühungen waren völlig sinnlos geworden, als die Imprint-Waren übergeben wurden: Ganz gleichgültig, wieviel ein Süchtiger an sich gerafft und eifersüchtig bewacht hatte, er erhielt *genausoviel* wie diejenigen, die außer ihrem Leben gar nichts mehr besaßen! Jeder der Imprint-Outlaws erhielt genau *ein einziges* Warenstück.

Keiner wurde ausgelassen; es spielte keine Rolle, ob er bildlich gesprochen ganz vorne in der Reihe stand oder zurückgedrängt wurde. Die Proteste der »Vermögenden«, die mehr Imprint-Waren für ihre wertvollen Tauschmittel verlangten, wurden völlig ignoriert.

Die Galaktiker waren betrogen worden, doch das wurde den Süchtigen selbst zunächst nicht so sehr bewußt; sie wollten nur Erlösung von ihrer Pein.

Die erste, größere Enttäuschung kam auf, als die frisch eingetroffenen, sehnlich erwarteten Waren in Empfang genommen werden durften: Es waren einfache, unscheinbare Würfel.

Die Imprint-Würfel hatten eine Kantenlänge von etwa zwölf Zentimetern und bestanden aus einer unbekannten Metallegierung. Je nach Lichteinfall konnte die Farbtönung in allen Nuancen von rot bis gelb schwanken. Obwohl die Würfelflächen völlig undurchsichtig waren, schien aus dem Inneren heraus eine schwache Lichtquelle zu glimmen - eine reine Materialeigenschaft. Diese äußerlich wenig darstellenden, rein pragmatischen Würfel boten einen krassen Gegensatz zu den in den Basaren der Milchstraße feilgebotenen, farbenprächtigen (wenngleich auch wenig nutzbringenden) Waren, so daß die erste Enttäuschung auf den Gesichtern der erwartungsvollen Imprint-Outlaws nur allzu verständlich war.

Doch dieser Moment herrschte nur ganz kurz vor, womöglich nicht einmal eine Sekunde. Die wenigen Immunen, etwa die Blues, konnten beobachten, wie sich der Ausdruck auf den Gesichtern der Imprint-Outlaws innerhalb eines Augenblicks völlig wandelte. Aus Enttäuschung, Frustration und Zorn wurde selige Zufriedenheit. Die Würfel mußten ihren Reiz wie mit einem Keulenschlag entfaltet haben und sofort eine unglaubliche Wirkung auf die Süchtigen ausüben.

Von einer Sekunde zur anderen herrschte Frieden auf sämtlichen Galaktiker-Schiffen. Kein Imprint-Outlaw dachte mehr daran, wie er an weitere psionische Würfel kommen könnte; keiner neidete dem anderen seinen Besitz. Mit einem sprichwörtlichen Schlag waren alle von ihren Entzugserscheinungen befreit.

Zufrieden und glücklich drückten sie die Würfel an sich, zärtlich und behutsam wie eine sehr kostbare, zerbrechliche Rarität. Die ehemals Süchtigen hatten alle Sorgen und Ängste vergessen, und sie zerstreuten sich auf den Schiffen in die entferntesten Winkel, um ihr Glück allein zu genießen.

Keiner von ihnen wäre mehr in der Lage gewesen, eine drohende Gefahr zu erkennen oder ihr zu begegnen.

Keiner von ihnen hätte mehr bewußt jenen plötzlichen Aufschrei vernehmen können, selbst wenn er auf allen Schiffen über Bordfunk in voller Lautstärke übertragen worden wäre - doch er war da, ein schriller Schrei voller Not und Verzweiflung:

»Nein, Bully! *Nicht du!*«

1. *Der Schiller von Gombar*

Ich mißtraute der Nachricht, als sie geradezu frohlockend über den Bordfunk verbreitet wurde: »Wir haben es geschafft! Es gibt Imprint-Waren für alle!«

Mein Mißtrauen legte sich auch nicht, als wir die Mitteilung erhielten, uns umgehend in Hangar Soundso einzufinden, um mit einem BASIS-Kreuzer zum Torresch-System zu fliegen und dort die Waren in Empfang zu nehmen. Den Namen des Kreuzers vergaß ich ebenso schnell wie die Hangar-Nummer, und eigentlich wollte ich mich nicht darum kümmern. Seit Tagen hatte ich unerträgliche Kopfschmerzen und wollte in erster Linie schlafen, daher wurde ich durch die Störung des laut kreischenden Funks nur gereizter.

Doch ich sollte nicht mehr zur Ruhe kommen. Josch rannte in meine Kabine, packte mich und zerrte mich aus dem Bett (eigentlich hob er mich aus dem Bett und schleuderte mich wie ein welkes Blatt durch die Luft).

»Was ist los mit dir, hast du die Nachricht verschlafen?« rief er laut.

Ich hielt mir schmerzgepeinigt die Ohren zu. »Brüll hier nicht herum!« herrschte ich ihn an. »Du weißt genau, daß ich das nicht ertragen kann!«

»Ja, schon gut«, sagte er gedämpft.

Ich tat ihm unrecht, doch das kümmerte mich wenig. Mein Gehör ist sehr empfindlich, und wenn ich Kopfschmerzen habe, ist der Aufprall einer Feder auf eine Metallplatte unerträglich laut.

Josch konnte nichts für sein Organ, er war ebenso groß wie stimmgewaltig mit seinem mächtigen Brustkorb. Darüber hinaus war er sehr gutmütig, und nur aus diesem Grund duldeten ihn in meiner Nähe. Er hatte einen Narren an mir gefressen, weiß Hurg der Regenreiche weshalb. Abgesehen davon natürlich, daß ich anfangs zur Entwicklung seiner freundschaftlichen Gefühle ein wenig nachgeholfen habe, aber das fällt kaum ins Gewicht.

»Wir dürfen keine Zeit mehr verlieren«, fügte Josch wispernd hinzu.

Er hatte mir einmal erzählt, daß er von einer Welt stammte, die von Humanoiden, die sich Ertruser oder so ähnlich nannten, besiedelt worden war. So war das bei mir auch. Auch wenn an mir äußerlich eine Menge verändert sein möchte, war ich ebenso humanoid wie Josch. Bedingt durch die Umwelt auf Gombar sind wir sehr stark mutiert; darüber rede ich allerdings nicht, denn das ist nur Schiller-Angelegenheit.

Immerhin kann ich das Verhalten der »echten« Humanoiden richtig verstehen, es ist mir in manchem ähnlich, und ich kann sehr gut mit ihnen kommunizieren und Gedanken austauschen.

Was mich an Josch besonders interessiert, ist seine bedingungslose Loyalität mir gegenüber. Mit ihm legt sich keiner an, und so habe auch ich meine Ruhe. Ich bin von meinem extrem zartgliedrigen Körperbau her den meisten anderen unterlegen, meine Glieder sind viel zu unbeweglich und meine Reaktionsfähigkeit viel zu langsam, um entsprechend ausweichen oder gar zurückschlagen zu können.

»Hör auf mit dem dummen Geschwafel«, fiel ich Josch ins Wort. »Die wollen uns nur wieder verlegen, verstehst du? Sie haben uns auf die BASIS geholt, um uns aus dem Verkehr zu ziehen und unter Kontrolle zu halten. Uns gegenüber haben sie behauptet, daß sie uns behandeln und angeblich heilen wollten. Und jetzt, wo sie tatsächlich nicht mehr weiterwissen, schieben sie uns einfach wieder ab!«

»Aber es ist wahr!« behauptete Josch eigensinnig. Er achtete nicht auf meine Proteste, sondern schob mich einfach den Gang entlang. »Es ist kein Trick oder sonst etwas, außerdem kann es uns völlig egal sein, wohin sie uns bringen!«

»Uns kann alles völlig egal sein«, stimmte ich ihm zu.

Ich sah ein, daß es keinen Sinn hatte, hierbleiben zu wollen. Also folgte ich diesem schwerfälligen, großen Menschen; eine andere Wahl hatte ich nicht.

*

Ich war froh, als wir endlich an Bord des Kreuzers waren, denn ich war ziemlich ausgepumpt. Gleich darauf wünschte ich mir, doch auf der BASIS geblieben zu sein. Zusammengepfercht hockten wir auf dem Aufenthaltsdeck, unter strenger Bewachung, damit keiner von uns jetzt noch etwas anstellen konnte. Angeblich waren die registrierten Besitztümer mit an Bord, aber keiner durfte das überprüfen.

»Es ist sinnlos, daß du mich mitgeschleppt hast«, sagte ich zu Josch. »Seitdem Gur und Drakkan mich ausgeraubt haben, besitze ich nichts mehr.«

»Das spielt doch gar keine Rolle«, widersprach der sanftmütige Riese. »Sie sagen, daß es Waren für jeden gibt, ganz egal, ob er etwas besitzt oder nicht.«

Als Mensch wie Josch hätte ich jetzt wahrscheinlich sarkastisch gelacht. In mir steckt noch viel Erbe humanoiden Verhaltens, aber ich bemühe mich, es zu unterdrücken. Ich möchte nicht als echter Humanoider bezeichnet werden.

Daher sagte ich nur: »Verlier dich nicht immer in deinen Träumen, Josch, sonst wirst du eines Tages das Erwachen unerträglich finden.«

Ich wartete nicht ab, ob er etwas erwidern würde, sondern stand auf. Möglicherweise fand ich bei der Essensausgabe etwas, das meine Kopfschmerzen lindern konnte. Ich war inzwischen schon fast blind vor Schmerz und nicht mehr sehr sicher auf den Beinen.

»He, Schiller!« rief mir ein hagerer, sehr hellhäutiger Mensch nach.

Ich blieb stehen, drehte mich zu ihm um und erkannte jetzt erst, daß es ein Arkonide war. Diese Humanoiden kann ich nicht besonders leiden, weil sie meist so arrogant sind.

»Was willst du, Mensch?« fragte ich provozierend.

»Ich bin kein Mensch, sondern Arkonide!« fuhr der Angesprochene auf.

»Siehst du, und ich heiße nicht Schiller«, konterte ich gelassen. »Ich bin einer vom Volk der Schiller und stamme von Gombar.«

Ich drehte mich um und ging so schnell weiter, wie meine schwachen, steifen Beine es noch schafften.

»Ich brech' ihm die langen dünnen Beine, das wird ihn von seinem Podest herunterholen, auf das er sich selbst erhoben hat!« zischte der Arkonide.

Obwohl ich schon ein gutes Stück entfernt war, konnte ich ihn sehr gut von all den anderen schwirrenden Stimmen im Raum unterscheiden.

»Laß ihn in Ruhe«, sagte leise ein Mann, der neben ihm saß.

Ich spürte seinen Blick in meinem Rücken. Aber es drohte keine Gefahr, und ich lauschte aufmerksam, während ich weiter auf die Essensausgabe zustrebte.

»Du weißt wohl nicht, was er vor einiger Zeit getan hat!« schnaubte der Arkonide. »Zwei miese Typen haben ihn überfallen, als sein dicker Freund gerade mal unterwegs war. Sie haben ihn ausgeraubt, ohne daß er sich zur Wehr gesetzt hätte. Aber kurz darauf sind sie unter merkwürdigen Umständen umgekommen. Selbstmord, heißt es, aber daran glaube ich nicht. Weder seine noch deren Sachen hat man je gefunden. Ich glaube, daß der Kerl uns alle übervorteilen wird!«

»Ich habe ganz andere Sachen über ihn gehört«, fügte der andere hinzu. »Er soll merkwürdige Dinge mit Leuten anstellen, die ihm zu nahe kommen.«

»Du meinst seinen beschränkten Leibwächter?«

»Nein. Andere Sachen. Und nichts Gutes. Halt dich fern von ihm und provoziere ihn nicht.«

Ich lockerte meine Konzentration, der Schmerz wurde durch die Anstrengung noch schlimmer. Außerdem erfuhr ich nichts Neues. Es stimmte, daß Gur und Drakkan kurz nach dem Raub starben, aber sie alle wußten natürlich nicht, was tatsächlich Sache war.

Und ich halte mich bestimmt nicht für besser als die anderen. Ich möchte nur nicht zuviel mit ihnen zu tun haben, sondern lieber als Außenstehender beobachten. Denn trotz eines gemeinsamen alten Erbes bin ich sehr fremd. Andererseits hatte mich gerade das von Gombar fortgetrieben...

Auch nach der langen Zeit ist es für mich immer noch sehr verwirrend, was ich wirklich fühlte und dachte. Allerdings wußte ich genau, was ich wollte: Ich hatte mich so sehr nach den Sternen gesehnt...

Daran wollte ich jetzt nicht denken, ich brauchte unbedingt Nahrung. Das war der einzige Glückfall gewesen, seitdem ich zu einem Süchtigen geworden war: Auf der BASIS gab es für jeden Bedürftigen etwas, ohne daß viele Fragen gestellt worden wären. Sie hatten alle viel zuviel Kummer mit der sich wie eine Seuche ausbreitenden Sucht; sie war ein riesiges Hospital.

Glücklicherweise unterschied sich der Kreuzer in der Nahrungsvielfalt nicht von der BASIS. Ich erstand einen großen Teller eines süßen, klebrigen Breis, der sich aus bestimmten, von mir angegebenen Komponenten zusammensetzte und nahezu denselben Nährwert bildete wie das Essen auf Gombar.

Ich war so gierig und ausgehungert, daß ich mich, noch bevor ich mir ein ruhiges Plätzchen gesucht hatte, über den Brei hermachte. Ich fuhr meine Röhrenzunge aus, die empfindlichen Geschmacksorgane an den beiden Enden der gespaltenen Spitze tasteten vorsichtig über den Brei. Verzückt schloß ich die Augen und begann zu saugen.

»Na, schmeckt's denn wenigstens?« erklang plötzlich eine Stimme, und ich fuhr unwillkürlich zusammen und riß die Augen auf.

Eine junge menschliche Frau; und zwar eine von der aufdringlichen Sorte, deren unersättliche Neugier oft den Untergang der ihnen Nahestehenden bedeuteten. Nun war wohl ich das Opfer ihrer Langeweile.

Ich fuhr hastig die Saugröhre ein und antwortete höflich: »Ja, danke. Ich hoffe, ich habe dich nicht gestört.«

»Keineswegs«, meinte die Menschenfrau munter und deutete auf ihren Teller, auf dem eine Menge unappetitlicher Sachen lagen. »Hab' mir nur gerade was geholt. Wollen wir zusammen essen?«

Ihre Freundlichkeit erweckte sofort mein Mißtrauen. Süchtige waren von Natur aus Feinde: Nur weil wir vielleicht Hoffnung auf Rettung hatten, sollte das auf einmal vorbei sein?

»Ich möchte ruhen«, erwiderte ich.

Ich ließ meine ohnehin für die meisten recht angenehme, zirpende Stimme noch beruhigender schwingen. Anfangs hatte ich zwar ziemliche Probleme mit den harten Lauten der Hauptsprache der Galaktiker gehabt, doch inzwischen hatte ich mich daran gewöhnt.

»Du bist der einzige deiner Art hier, und das interessiert mich einfach«, fuhr die Frau fort. »Bevor ich mich selbst in diese Lage gebracht habe, habe ich Soziologie und Biologie studiert und war gerade dabei, meinen Doktor zu machen. Eine humanoide Lebensform wie dich habe ich noch niemals zuvor gesehen.«

»Der Planet Gombar, von dem ich stamme, ist völlig unbedeutend und uninteressant. Wir verlassen ihn

kaum und pflegen keinen Kontakt zu anderen», sagte ich.

»Wo liegt dieses... Gombar?«

»Ich sagte schon, daß das nicht von Bedeutung ist«, wehrte ich ab.

Allmählich ging mir diese Frau auf die Nerven. Leider konnte ich Josch nirgends entdecken.

»Abgesehen davon habe ich eine Menge widersprüchliche Dinge über dich gehört. Der Name Schiller paßt zu dir«, fuhr sie unbekümmert fort. Anscheinend brauchte man nicht viel geistige Voraussetzungen zu diesem Studium, oder sie hatte völlig vernagelte Lehrer. Als Soziologin hätte sie längst bemerken müssen, wie unangenehm mir diese Unterhaltung war, selbst wenn ich sehr fremd auf sie wirken möchte. »Diese ständig wechselnden Hauttönungen, die wie Wellen und Schlieren über deinen Körper laufen...«

»Das kommt daher, daß ich nicht nur Lungen-, sondern gewissermaßen auch Hautatmer bin«, unterbrach ich sie. »Intensiver als andere Humanoiden, meine ich, denn auch deine Haut ist atmungsaktiv, aber ziemlich ledrig, abgestumpft und unempfindlich. Meine Haut ist ein voll ausgebildetes Sinnesorgan wie Augen und Ohren, und sie ersetzt meinen fehlenden Geruchssinn.« Ich deutete auf die beiden, durch zwei Falten und von feinen Wimperhärrchen geschützten Luftlöcher an der Stelle, an der bei der jungen Frau die Nase saß. »Die Verhältnisse auf Gombar verursachen eine ständige Reaktion und Anpassung an die Umwelt.«

Ich erklärte ihr nicht, daß mein ganzes Volk den Namen Schiller trägt, nicht ich allein. Mein eigentlicher Name ist für jeden Nicht-Schiller unaussprechlich, und es gibt für einen Schiller nichts Schlimmeres, als mit falschem oder gar falsch ausgesprochenem Namen angesprochen zu werden. Daher habe ich gewissermaßen den Namen *Schiller* angenommen.

»Faszinierend«, sagte die Menschenfrau.

Das wunderte mich nicht. Ich wußte längst, daß mein Äußeres aufgrund der Chamäleoneigenschaften meiner Haut das ästhetische Empfinden der meisten Fremdvölker positiv anregte. Natürlich starren sie mich manchmal auch recht unverhohlen an. Ich gehe niemals darauf ein, denn es geht niemanden etwas an, wer oder was ich bin.

Die Eigenschaft der Humanoiden, sich anhand Komplimenten geschmeichelt fühlen zu können, besitze ich ebenfalls nicht. Daher bedeutet mir die Bewunderung dieser Frau nichts, und ich ging nicht darauf ein. Allerdings hatte ich von dieser Unterhaltung endgültig genug. Ich richtete meine Augen auf sie und *sah* sie an.

»Ich glaube, ich gehe jetzt lieber«, sagte sie und lächelte verwirrt.

Natürlich willst du das, dachte ich.

Ich könnte sie wie eine Verrückte herumspringen und gombarianische Regengesänge aufführen lassen. Aber das war genau der Grund, weswegen ich Gombar verlassen hatte.

Manchmal überwältigt mich die *Gabe* noch heute, und ich verspüre den furchtbaren Zwang, auf die anderen einzuwirken oder gar in sie hineinzuspringen. Aber dazu habe ich kein Recht. Jedes Lebewesen hat das Anrecht auf Freiheit. Ich wende die Gabe nur an, um mich zu verteidigen, und auch dann nur in Notfällen.

Daß ich die Frau jetzt *ansah*, war nur ein leichter Ansatz, mehr nicht, und es diente nur dazu, mich unauffällig entfernen zu können. Auch Josch hatte ich anfangs einmal *angesehen*, als er zu überlegen schien, ob ich eßbar wäre. Und weil ich seine Freundschaft brauchte.

Ich wollte nicht zu sehr auffallen. Niemand durfte dahinterkommen, über welche Kräfte ich verfügte. Daher war ich anfangs auch ängstlich gewesen, als sie mich auf die BASIS brachten, schließlich hielten sich dort die Unsterblichen auf, die ihre neugierigen Nasen in alles hineinsteckten, was sie nicht das geringste anging. Aber ich hatte Glück; ich fiel in dem Durcheinander und der Masse überhaupt nicht weiter auf, und von den behandelnden Ärzten interessierte sich keiner besonders für Aussehen und Herkunft ihrer Patienten.

Ich machte mich mit dem Rest meines Essens auf die Suche nach einer ruhigen Ecke, um anschließend ein wenig schlafen zu können. Hoffentlich wurden die Schmerzen dann leichter. Ich wußte, daß irgendwann die Grenze des Erträglichen überschritten war, und dann hatte ich mich nicht mehr in der Gewalt.

Ich würde mich wie die Schiller von Gombar verhalten, und das wollte ich niemals! Ich dachte ganz anders als sie, ich führte schon lange kein Schiller-Leben mehr. Wegen meiner Ansichten hatte ich Gombar den Rücken gekehrt, und nur deshalb war ich überhaupt in diese jämmerliche Situation geraten. Die Neugier hatte mich zu einem Basar der Hamamesch getrieben, und dann konnte ich mich dem furchtbaren Einfluß der Imprint-Waren nicht mehr entziehen.

Ich, ein Schiller, war zu einem Süchtigen geworden und wurde von dieser Sucht beherrscht - etwas, das ich nie für möglich gehalten hätte!

Ich erwachte, als ich Joschs Hand auf meiner Schulter fühlte. Für einen Moment stockte die Harmonie des Atems, es war wie ein dunkles Loch, dann Wärme.

»Alles in Ordnung, Schiller?« fragte mein Freund. »Du warst sehr lange weggetreten.«

Ich richtete mich langsam auf. Ich befand mich auf der Medostation, anscheinend war ich in Starre gefallen. Also ging es mir schlechter als ich angenommen hatte.

Schon ein paarmal hatte sich mir der Gedanke aufgedrängt, Selbstmord zu begehen. Was für ein Leben war das nur, was ich da führte? Fern der Heimat, die ich nie mehr betreten konnte, abhängig von etwas, dessen Ursache ich nicht kannte und das mich zusehends körperlich und geistig zerstörte...

»Wie lange noch?« flüsterte ich.

»Wir haben es bald geschafft«, antwortete der Riese. »Wir fliegen Torresch an. Und die Nachrichten stimmen: Eine Menge Outlaws haben ihre Waren bereits erhalten. Wir haben es geschafft, Kleiner, also reiß dich jetzt zusammen! Das überstehst du noch!«

Er half mir aufzustehen, sorgfältig darauf bedacht, mir nicht alle Knochen zu brechen. Ich fühlte mich elend, und der Wunsch, einfach zu fliehen, war sehr groß.

»Wir sollten uns gleich in die Nähe des Hangars begeben, damit wir so schnell wie möglich die Waren erhalten«, fuhr Josch fort. »Du siehst erbärmlich schlecht aus, Schiller.«

»Seit wann kannst du das denn beurteilen?« zirpte ich.

»Ich kenne dich schon 'ne Weile«, entgegnete er. »Abgesehen davon brauchst du nur mal in den Spiegel zu schauen.«

Ich gehorchte und erschrak über mich selbst. Josch hatte recht; jeder, der mich in normalem Zustand kannte, wußte sofort, daß mit mir etwas nicht stimmte: Statt der farbenfrohen Schiller ließen nur noch dunkelgraue, braune und dunkelgrüne Muster über meine Haut. Das Irisieren meiner Augen war fast gänzlich erloschen.

»Ich - ich glaube, ich werde bald sterben«, stammelte ich. Zum erstenmal in meinem Leben war ich wirklich völlig verängstigt.

»Unsinn«, brummte Josch. »Ein bißchen Ruhe...«

»Du hast doch keine Ahnung!« fuhr ich ihn an. »So sehen uralte Schiller aus, kurz bevor sie in die Sonne gehen!«

Ich griff in eine Tasche meiner Kombination und zog mein Tagebuch hervor. Ich mußte mich beeilen, um alle Ereignisse seit meinem letzten Eintrag nachzuholen. Der Tod konnte schnell und plötzlich kommen. Wenn ich wieder in die Starre fiel, war es vorbei...

»Hat das eigentlich irgendeinen Sinn, sich alles aufzuschreiben?« wollte der Mensch wissen.

»Das geht dich nichts an«, schmetterte ich ihn ab.

Es ging ihn wirklich nichts an, daß das Tagebuch mein einziger Freund war, der mich über die Einsamkeit hinwegtrösten konnte. Mich selbst meine Erinnerungen berichten zu hören und zu sehen war fast so, als würde ich mich mit einem anderen Schiller unterhalten. Und sollte ich sterben, hinterließ ich wenigstens mein Tagebuch und war nicht völlig ausgelöscht.

»Du isolierst dich selbst«, sagte Josch plötzlich, als hätte er meine Gedanken gelesen.

Es beunruhigte mich, daß er solche Gedanken hatte. Vielleicht mußte ich ihn doch noch einmal ansehen, um mich zu schützen. Um die anderen hier brauchte ich mir keine Sorgen zu machen; sie würden mich ebenso schnell vergessen wie sie Interesse für mich gezeigt hatten, sobald sie ihre Imprint-Waren erst hätten.

Aber Josch würde sich an mich erinnern, und eine unbedachte Bemerkung von ihm könnte das Interesse von Leuten erwecken, mit denen ich nichts zu tun haben wollte. Ich wollte weiterhin völlig still und unbeachtet die Sterne kennenlernen, um herauszufinden, ob die Gabe vielleicht doch zu etwas nutze war.

Erst dann konnte ich nach Gombar zurückkehren.

Aber wahrscheinlich würde mir dort keiner glauben, denn auf Abenteuerfahrt begeben sich Schiller nie. Sie reisen mit kleinen Raumschiffen nur in ihrem eigenen System herum und interessieren sich nicht für andere Völker. Sie würden mich vielleicht sogar als bedrohlich einstufen...

Ich schweife wieder ab, hörte ich plötzlich eine Stimme in mir. Ich starre auf mein Aufzeichnungsgerät. Nein, das war keine Täuschung gewesen. Ich hatte das selbst gesagt, in diesem Moment. Ich hatte angefangen, mich zu teilen!

Ich sah auf, ob Josch in unmittelbarer Nähe wäre, aber er ging einige Schritte vor mir den Gang entlang. Mir war nicht einmal aufgefallen, daß ich ihm zu Fuß zum Hangar folgte.

So weit ist es schon gekommen. Du verlierst die Kontrolle über dich selbst, Schiller.

»Josch...«

Mir war kaum bewußt, daß ich schwach nach meinem menschlichen Beschützer gerufen hatte. Aber Josch war mit einem Satz bei mir.

»Was hast du, Fliege?« fragte er bestürzt.

Immer, wenn er besonders um mich besorgt war, nannte er mich *Fliege*, weil ich nur halb so groß war wie er und genauso leicht wie eine Fliege zertreten werden konnte.

»Bin so schwach...«

»Hast du Schmerzen?«

»Nein. Jetzt nicht mehr. Fühle mich so... unwirklich...«

Es war ein schreckliches Gefühl, das ich Josch nicht beschreiben konnte. Ich wußte nur, daß ich so schnell wie möglich meinen Imprint brauchte, sonst fiel ich wieder in die Starre - für immer.

»Reiß dich zusammen, Schiller!« sagte Josch und hob mich behutsam auf seine Arme. »Es dauert nur noch ein paar Stunden, höchstens zwei Tage, so lange wirst du noch aushalten! So schlimm kann es doch nicht sein!«

»Ich kann's nicht ändern«, zirpte ich. »Ich verstehe es ja selbst kaum...«

Innerlich lachte ich ironisch über meine eigene Torheit, mich vor wenigen Stunden noch über die unerträglichen Kopfschmerzen beklagt zu haben. Dieser Zustand war weitaus schlimmer, mein ganz persönliches Grauen, das mich unbarmherzig in seinen Klauen hielt.

Das Schlimmste daran war, daß ich mir über meinen Zustand so genau bewußt war; irgendwie beobachtete ein Teil von mir mich selbst wie von außerhalb, völlig unbeteiligt und unberührt. Ich hatte die Gabe nicht mehr unter Kontrolle, aber das spielte jetzt keine Rolle. Selbst wenn ich gewollt hätte, wäre ich nicht mehr in der Lage gewesen, meinen Einfluß auf Josch auszuüben.

Irgendwann erreichten wir den Hangar, in dem ein Wartebereich für uns eingerichtet worden war.

Um mich wach zu halten, erzählte Josch mir, was sich dort draußen in Hirdobaan tat. Es interessierte mich kaum, aber ich ließ mein Aufzeichnungsgerät mitlaufen, damit ich später diese Stunden nachvollziehen konnte.

Mit einer Lücke im Gedächtnis herumzulaufen war ein zu erschreckender Gedanke für mich, vor allem, was so einen wichtigen Moment betraf. Ich hatte den nahenden Tod niemals so unmittelbar und selbstverständlich auch nicht lebhaftig erlebt.

2.

Situationsbericht CIMARRON

Stand: 26. August 1220 NGZ

9.00 Uhr Bordzeit

Fast elftausend Schiffe der Galaktiker waren an den acht Containerwelten der Galaxis versammelt: 798 Schiffe an der Welt Rixxo im Ammach-Oktanten, wo die ORMIGO mit Esker Harror und Harold Nyman als verschollen galt.

An der Containerwelt Briator im Perm-Oktanten trafen sich 654 Galaktiker-Schiffe. Briator war vom galaktischen Zentrum 91 Lichtjahre entfernt und eine Dschungelwelt mit geringer Schwerkraft, etwa lunagroß und mit Sauerstoffatmosphäre, als einziger Planet beschienen von einer gelben Sonne vom Soltyp.

Bodson war ein etwa erdgroßer Trümmerbrocken in einem aus unzähligen kleineren Trümmern bestehenden Asteroidengürtel, beherrscht von einem roten Zwergstern. Er lag im Vankanton-Oktanten, 102 Lichtjahre vom galaktischen Zentrum entfernt und Treffpunkt von nur 156 mit Süchtigen bemannten Schiffen.

510 Schiffe befanden sich bei der venusähnlichen Containerwelt Linderie im Omgenoch-Oktanten ein, dem dritten von insgesamt neun Planeten um einen Blauen Riesen vom Typ Wega, 103 Lichtjahre vom galaktischen Zentrum entfernt.

Immerhin 2089 Galaktiker-Schiffe versammelten sich über Zuff im Mereosch-Oktanten, 99 Lichtjahre vom Zentrum entfernt, einer erdgroßen, als einziger von einer gelben Sonne beschienenen, aber leblosen Sauerstoffwelt.

Die meisten Schiffe, insgesamt 2923, gingen bei Jarjo im Buragar-Oktanten, 90 Lichtjahre vom Zentrum entfernt, in Warteposition.

Über der Containerwelt Mezzan im Jondoron-Oktanten, 96 Lichtjahre vom Zentrum entfernt, war unlängst die TANKSET mit Homer G. Adams und seinen Leuten verlorengegangen; hier fanden sich dennoch 1711 Schiffe mit hoffnungsvollen Süchtigen ein.

Die achte Containerwelt war Torresch im Grencheck-Oktanten, 112 Lichtjahre vom Zentrum entfernt, und derzeit die am meisten beachtete, wenngleich auch mit 1930 Schiffen nicht die am meisten frequentierte Welt. Nach den letzten Meldungen waren auch der Medokreuzer PARACELSUS und ein BASIS-Kreuzer mit den auf der BASIS behandelten Imprint-Süchtigen auf dem Weg nach Torresch.

Hier bei Torresch hatten sich, wie bei Rixxo und Mezzan, Tragödien ereignet, die jedoch von sehr viel weittragenderer Bedeutung waren - zum einen, weil sie sich praktisch vor den Augen der Galaktiker zutrugen, und zum anderen, weil sie viel rätselvoller und erschreckender waren: Stomal Zystaan und ihre Akonen, die als erste hier eingetroffen waren, waren spurlos verschwunden; zurück blieben Geisterschiffe ohne eine Spur von Leben oder Hinweise, ob ein Kampf oder ähnliches stattgefunden hatte.

Alles sah ganz so aus, als wären die Akonen völlig von etwas Geheimnisvollem überrascht worden, nichts wies auf Aufbruchvorbereitungen hin, es gab keinerlei Aufzeichnungen über merkwürdige Vorgänge. Als einziger Hinweis wurden überall seltsame, unscheinbare Würfel gefunden, die keinesfalls von der Milchstraße stammen konnten. Das war aber auch alles; die Würfel selbst gaben keinerlei Strahlung, Informationen oder sonst etwas von sich, sie ließen sich nicht öffnen und brachten die Galaktiker der Lösung des Rätsels keinen Schritt näher.

Und damit war das Mysterium noch nicht beendet: Bei der Suchaktion verschwanden weitere Menschen...

3. *Schiller*

An Bord des Kreuzers brach fast eine Panik aus, als wir Torresch erreichten. Die zur Schau gestellte Geduld war völlig dahin.

Die Imprint-Outlaws drängten sich zum Ausgang, alle schrien durcheinander und kämpften darum, wer als erster dränkte. Das Aufsichtspersonal hatte alle Hände voll zu tun, eine blutige Auseinandersetzung zu vermeiden, einige besonders aggressive Aufrührer mußten sogar betäubt werden. Die anderen ließen sich mühsam in Schach halten, aber unter der Oberfläche der gleichgültig dreinblickenden Süchtigen brodelte es gewaltig.

Josch verhielt sich dank meines Einflusses mustergültig; seine natürliche Aggressivität war auf ein Minimum herabgesunken. Erstaunlich, bei einem solchen, reichlich urtümlichen, beinahe barbarisch anmutenden Wesen. Wahrscheinlich sorgte er sich wirklich um mich. Er hatte mir zwischenzeitlich noch einmal etwas zu essen besorgt, die Feuchtigkeit meiner Haut kontrolliert und mir ein Duftfläschchen unter die Nase gehalten. Leider brachte auch das meine Haut nicht mehr zum Leuchten, die Schiller schienen ein für allemal erloschen zu sein.

Ich stand nicht mehr auf, sondern verhielt mich möglichst ruhig, um keine Energie zu verbrauchen. Sonst konnte es passieren, daß ich schlagartig in die Starre fiel.

Mir war inzwischen alles schon ziemlich gleichgültig. Ich antwortete, wenn überhaupt, nur teilnahmslos auf Joschs Fragen und dessen verzweifelte Bemühungen, mich zu unterhalten.

»Halt durch, Kumpel!« sagte er leise.

»Keine Angst«, zirpte ich schwach. »Ich gönne niemandem das, was mir zusteht. Ich lebe ja nur noch, um endlich meinen Imprint zu erhalten.«

»Ich kann's auch kaum mehr erwarten«, stöhnte mein Freund. »Weißt du, jetzt, wo die Erlösung so nahe vor mir liegt, fühle ich mich so schwach und elend wie eine Maus. Wenn sie uns noch einen Tag hinhalten, möchte ich nicht mehr leben. Ich hoffe nur, daß sie uns die Wahrheit erzählt haben und wirklich für jeden genügend Waren da sind. Sonst werde ich einen von denen umbringen, das schwöre ich dir.«

Er mußte wirklich am Ende sein; so verzagt und plötzlich mißtrauisch hatte er sich noch nie angehört. Sonst hatte er immer versucht, *meine* Zweifel zu zerstreuen, doch die Kraft dazu hatte er wohl nicht mehr.

»So viele sind bereits zu Mördem geworden, für nichts und wieder nichts«, bremste ich ihn. »Viele haben sich umgebracht, obwohl wir jetzt unser Ziel endlich erreicht haben.« Es wäre an mir gewesen, nun meinen Freund zu beruhigen, doch das kam mir nicht in den Sinn. Ich konnte nicht anders, ich setzte einen drauf: »Josch, wenn tatsächlich *jeder* Süchtige seinen Imprint bekommt, waren ohnehin alle Opfer umsonst. Wir hätten von Anfang an nur zu warten brauchen...«

Ich unterbrach mich, als eine Meldung über den Bordfunk kam, daß der Kreuzer in diesem Moment den Basar über Torresch anfliegen würde und die Waren bereitgestellt wären. Der Tausch würde in wenigen Minuten vonstatten gehen; wir brauchten nicht zu drängeln, jeder würde an die Reihe kommen.

Kurz darauf kamen zwei Menschen mit einer Schwebetragette auf mich zu, hoben mich vorsichtig auf und legten mich auf die Trage.

»Was habt ihr vor?« brauste Josch auf.

»Nur die Ruhe«, sagte einer der Männer kalt. »Du kommst schon an die Reihe. Aber zuerst sind die schwerkranken Süchtigen dran, wie dieser hier. Wir wollen doch nicht, daß er vorzeitig den Löffel abgibt, nachdem er es bis hierher geschafft hat, oder?«

Ich konnte kaum glauben, was da geschah. Ich hatte mich schon damit abgefunden, ganz am Ende dranzukommen, wenn mir niemand mehr mein Recht streitig machen würde, und nun brachten sie mich ganz nach vorn zur Ausgabe!

Josch ließ es sich allerdings nicht nehmen, mit mir zu kommen, was bei den anderen Wartenden Proteste auslöste. Aber der Riese brauchte nur einmal drohend mit der geballten Faust vor ihnen herumzufuchteln, daß sie murrend zurückwichen. Keiner stellte sich uns in den Weg, und ich glaube, die beiden Männer, die neben meiner Trage hergingen, waren über Joschs Begleitung gar nicht einmal unglücklich.

Ich bekam es kaum noch mit, als wir die Ausgabe schließlich erreichten; mein Verstand löste sich zusehends auf, und ich konnte auch nicht mehr klar sehen. Ich begann mich zusehends von meinem Körper zu lösen, ohne daß ich es verhindern konnte.

Dann jedoch sah ich, wie die Schotten sich öffneten, und hob den Kopf - zu schnell, denn mir wurde schwindlig, alles verschwamm vor meinen Augen. Ich spürte, wie mir etwas in die Hände gedrückt wurde.

»Was«, hörte ich Joschs Stimme neben mir, »das ist alles? Dafür haben wir alle Strapazen auf uns genommen?«

»Josch«, stammelte ich, »Josch, was ist?«

Da hörte ich, wie Josch leise sang. Er sang!

In diesem Moment fiel mir auf, daß mein Gehör wieder funktionierte, auch mein Blick klärte sich. Ich bemerkte, wie um mich herum das Stimmengeschwirr abebbte.

Eine seltsame Stille begann sich auszubreiten, beginnend bei der Ausgabe, die sich nach hinten zu fort- und fortsetzte, nur von dem leise summenden Gesang unterbrochen.

Verblüfft starre ich meinen Würfel an.

Es war alles ganz anders...

*

Ich kann nicht beschreiben, wie ich mich fühlte. Es war genauso unbeschreiblich wie das Trauma des nahenden Todes - nur gegenteilig. Das absolute Glücksgefühl, wenn es so etwas gibt.

Ich kann nicht einmal mehr sagen, wann und wie die Wirkung einsetzte. Ich weiß nur, daß plötzlich alles von mir abfiel - die Erinnerung an den Schmerz, die Schwäche, die Gedanken an den Tod. Der Nebel vor meinen Augen und in meinem Verstand lichtete sich, auch mein Gehör funktionierte wieder perfekt.

»He, Schiller!« erklang Joschs Stimme vor mir. Er lachte mich mit breitem, von mächtigen weißen Zähnen beherrschten Mund an. »Du siehst wieder ganz wie der alte aus!«

»Das war sozusagen in letzter Sekunde«, stimmte ich zu.

Ich brauchte keinen Spiegel, um zu wissen, daß die Schiller wieder in voller Farbenpracht über meine Haut glitten. Ich fühlte mich so frisch, erholt und kräftig wie seit langem nicht mehr - seit ich den ersten Imprint erhalten hatte.

»Ich hoffe, du entschuldigst mich«, fuhr Josch fort, »aber ich möchte jetzt gern allein sein. Ich fühle mich großartig!«

Ich nickte. »Ja, mir geht es ebenso. Ich brauche jetzt auch Zeit für mich allein und meinen Imprint.«

Ich stand auf und ging durch den Hangar zurück. Meine Füße waren nicht mehr bleiern, sondern glitten leicht, fast schwebend über den Boden.

Ich fragte jemanden von der Besatzung, wohin ich mich zurückziehen könnte, und er beschrieb mir den Weg. Sie hätten für jeden von uns Unterkünfte hergerichtet, teilte er mir mit, damit wir uns in Ruhe erholen könnten.

»Wunderbar«, sagte ich.

»Habe ich dich schon einmal gesehen?« rief er mir plötzlich nach.

Ich blieb stehen und drehte mich zu ihm um. »Nein, wir sind uns nie begegnet«, erwiderte ich und sah ihn an.

Er lächelte ins Leere hinein und murmelte etwas wie »Was wollte ich eigentlich hier, immer vergesse ich alles« vor sich hin, während er eilig weiterging.

Ich machte mich ebenso schnell auf den Weg; erstens wollte ich niemandem mehr begegnen, zum zweiten

konnte ich es nicht erwarten, endlich allein zu sein. Ein wenig bedrückte mich der Gedanke, daß ich, um meine Gabe geheimzuhalten und nicht anwenden zu müssen, sie genau aus diesem Grund dennoch anwenden mußte. Es war ein wenig pervers, zugegeben, aber meine einzige Chance, unauffällig zu bleiben.

Und dieses kurze *Sehen* war eigentlich keine richtige Anwendung, nur ein flüchtiger Augenblick. Ich schadete damit niemandem und beeinflußte oder veränderte sein Leben auch nicht.

Ich erreichte die für Süchtige reservierten Unterkünfte. Von der Besatzung begegnete mir niemand, nur Süchtige liefen mir über den Weg. Alle hatten denselben glückseligen, leeren Ausdruck auf den Gesichtern, alle drückten ihren Würfel fest an sich. Daß es keine Zusammenstöße gab, grenzte an ein Wunder, aber irgendwie schafften sie es, sich rechtzeitig aus dem Weg zu gehen.

Ich war natürlich keine Ausnahme; sicher ging ich genauso weggetreten durch die Gänge und bemerkte nur manchmal, wie seltsam sich die anderen benahmen, was ich dann auch auf mich bezog.

Schließlich fand ich eine für mich geeignete Unterkunft, die leerstand. Da ich keinerlei Verlangen hatte, noch einmal ein Besatzungsmitglied *anzusehen*, wartete ich die Zuteilung gar nicht erst ab, sondern trug mich ein und beanspruchte die Kabine damit für mich. Sie war klein und einfach eingerichtet, aber ich verlangte ohnehin nach nichts weiter als einem gemütlichen Bett, in dem ich mich endlich ausgiebig mit dem Würfel beschäftigen konnte.

Jener Teil von mir, der sich vor wenigen Stunden verselbständigt hatte, verlangte, daß ich weiterhin meine Aufzeichnungen führte, obwohl ich dazu nicht die geringste Lust verspürte. Doch ich gehorchte mir selbst.

Danach gab ich mich ganz dem Glück hin, nicht nur völlig geheilt zu sein, sondern mich besser denn je zu fühlen. Der Imprint verstärkte meine Sinne zu absolut klarer Schärfe, in einer Weise, wie ich noch nie gehört oder gesehen hatte. Am stärksten war mein Hautsinn davon betroffen, ich schillerte so stark, daß ich nahezu kein Licht in der Kabine brauchte.

*

Nach einer Weile fühlte ich mich so ausgeruht, daß ich es nicht mehr in meiner Unterkunft aushielte. Zuerst schwelgte ich in einer ausgiebigen Dusche, denn von den Reizüberflutungen kribbelte meine Haut, als ob sie elektrisiert wäre, und die Kombination kam mit dem Ausgleich nicht mehr nach. Das Wasser beruhigte meine Haut und kräftigte sie zugleich, so daß ich meine Kombination anlegte und die Kabine verließ.

Ich wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, aber ich war dennoch verwundert, wie ausgestorben die Gänge waren. Ich konnte mich daran erinnern, wie belebt es gewesen war, als ich hier angekommen war.

Sollten sie alle in ihren Kabinen sein und vor sich hin dösen, angefüllt mit Imprint?

Anscheinend war ich wirklich der einzige, den der Imprint mit Energie erfüllte, denn während der ganzen Zeit, in der ich herumlief, begegnete ich niemandem.

Wie schade, dachte ich. *Ich hätte gern meine Erfahrungen und Eindrücke mit den anderen getauscht.*

Daß ich zum erstenmal ein solches Verlangen hatte, fiel mir kaum auf.

Alles war anders, seitdem ich den zweiten Imprint erhalten hatte. Dieser Imprint war so völlig anders als der erste, daß ich mich kaum mehr über mich selbst wunderte.

Der neue Imprint hatte mich ganz verwirrt, die Gedanken überschlugen sich, und ich mußte mir unbedingt Luft machen.

Also eilte ich weiter durch die Gänge und war froh, als ich endlich ein paar Stimmen hörte, die ein gutes Stück entfernt waren.

Ich ging langsam, um mich besser auf meinen Hörsinn konzentrieren zu können.

»... und wenn ich dir sage, da standen wir gerade zusammen und redeten, da verschwand er plötzlich!« vernahm ich eine Stimme, die heiser vor Schrecken klang.

»Du bist betrunken oder verrückt!« erklang eine zweite, halblaut lachende Stimme. »Mach mir nichts vor, so etwas gibt es doch nicht!«

»Aber wenn ich es dir doch sage! Genau hier, an dieser Stelle, passierte es! Ich rede noch und frage, he, wollen wir nicht einen trinken gehen, und dann - er verschwindet! Einfach so! Nicht einmal etwas zugerufen hat er mir!«

»Unglaublich! Hör zu, wenn dir nichts besseres einfällt, dann bleib lieber freiwillig in deiner Kabine, bevor du eingesperrt wirst!«

»Es ist aber wahr!« Die Stimme schluchzte jetzt fast.

Ich hatte das Ende des Gangs inzwischen erreicht und schaute vorsichtig um die Ecke, wo sich die beiden Süchtigen befinden mußten.

Ich stockte: Das war doch der Arkonide, der mich auf dem Flug hierher angepöbelt hatte, der da zusammen mit einem grünhäutigen Terra-Abkömmling stand!

Der Arkonide entdeckte mich, bevor ich mich zurückziehen konnte.

»He, du!« rief er. »Du bist doch der Kumpel von Josch! Komm her! Hast du auch schon bemerkt, daß Leute verschwinden?«

Die Not schafft die merkwürdigsten Verbündeten, dachte ich unwillkürlich.

Ich hatte keine Ahnung, ob tatsächlich eine Notsituation vorlag; für den Arkoniden schien das der Fall zu sein.

»Mir ist nur aufgefallen, daß ich niemandem begegne - außer euch beiden; sind wohl alle in den Kabinen«, antwortete ich. »Ich bin auf der Suche nach Josch. Weißt du, wo ich seine zugeteilte Kabine finden kann?«

»Sie ist nicht weit von hier«, sagte der Arkonide und deutete auf den nächsten Seitengang. »Die dritte Kabine rechts. Aber du wirst ihn nicht finden. *Du wirst niemanden mehr finden!*«

Der Grünhäutige lachte. »Mann, du bist ja total irre!«

Ich schwieg und drückte mich an den beiden vorbei, um so schnell wie möglich zu Josch zu gelangen. Ich hatte keine Lust, mich weiter mit diesen Verrückten zu unterhalten.

Als ich nach ein paar Sekunden den Seitengang erreicht hatte, drehte ich mich um und schaute um die Ecke, weil ich ihre Stimmen nicht mehr hören konnte.

Sie waren weg. *Verschwunden*, wie sich der Arkonide ausgedrückt hätte.

Ein wenig verwundert, aber nicht wirklich beunruhigt, ging ich zu Joschs Kabine. Das Schott öffnete sich automatisch, ich ging hinein.

Es war tatsächlich niemand darin, aber das mußte gar nichts bedeuten. Vielleicht ging Josch gerade einen anderen Gang entlang, auf der Suche nach mir. Oder er schlug sich in einer Messe den Bauch voll, wie es oft seine Art war.

Dennoch suchte ich jeden Winkel der Unterkunft ab. Er hatte erst vor kurzem die Dusche benutzt, soviel stand fest, und seine noch nassen Fußspuren führten zur Toilette hinein, aber nicht wieder heraus.

Und trotzdem befand er sich nicht dort, obwohl ich wirklich genau nachschaute. Nur sein Würfel lag da.

Wie merkwürdig.

Um meine Gedanken zu sammeln, setzte ich mich auf Joschs Bett und zeichnete die Ereignisse in meinem Tagebuch auf. Ich ließ das Gerät die ganze Zeit arbeiten, um meinen Gedanken ungestört freien Lauf zu lassen.

Mein Würfel fühlte sich angenehm warm an, und ich schmiegte ihn unwillkürlich an mich. Joschs Würfel hingegen war kalt, fast abweisend. Er übte keinerlei Reiz auf mich aus, war *leer*.

Das verstand ich einfach nicht. Weshalb war Josch ohne seinen Würfel gegangen? Wohin konnte er überhaupt gegangen sein, da seine ganzen Sachen noch hier lagen?

Die meisten Galaktiker wagten es nicht, ohne eine Menge beengender und undurchsichtiger Kleidungsstücke in die Öffentlichkeit zu gehen, und wären, so nackt wie ich beziehungsweise nur von durchsichtiger Kleidung bedeckt, vermutlich vor Scham im Boden versunken. Josch bildete da keine Ausnahme.

Allmählich wurde ich doch unruhig, und ich ging meine ganzen Aufzeichnungen erneut durch.

Etwas stimmte hier ganz und gar nicht.

Auf einem Schiff regt sich doch immer etwas, man ist ständig von irgendwelchen Geräuschen umgeben. Man spürt zumindest die Nähe der anderen.

Ich aber spüre auf einmal gar nichts mehr, und obwohl ich sämtliche Sinne auf höchste Konzentration gestellt habe, kann ich weder hören noch riechen.

Und sehen kann ich nur Joschs Habseligkeiten, nicht aber ihn selbst. Er ist spurlos verschwunden, wie der Arkonide gesagt hat.

Auch der Arkonide ist spurlos verschwunden, ohne daß ich sein Gehen bemerkt hätte.

Täuschen mich meine Sinne? Nein, das ist nicht möglich. Ich funktioniere perfekt, besser denn je.

Im Gegenteil, ich fühle mich auf einmal seltsam beschwingt, als ob ich jeden Moment abheben würde. Dieses Gefühl übersteigt sogar das Glücksgefühl des ersten Moments, als ich den Imprint wieder spürte.

Ich glaube, ich werde immer leichter. Ich kann mich bestimmt nicht mehr lange auf dem Bett halten... Wie merkwürdig, es kribbelt alles.

Das Tagebuch fällt zu Boden, aber ich kann es nicht mehr aufheben. Von ferne sehe ich mein Gesicht, das genau meine Worte wiedergibt.

Der Würfel wird mir nun auch zu schwer; ich lasse ihn einfach fallen, denn ich brauche ihn gar nicht mehr. Ich will keine Last mehr tragen.

Jetzt schwebt ich tatsächlich, alles wird so unwirklich, löst sich auf...

4. *Trauer und Suche*

»Es kann einfach nicht sein«, stieß Perry Rhodan durch zusammengebissene Zähne hervor, »es sind zu viele Verluste: Homer ist verschollen, Atlan und Ronald Tekener sind wahrscheinlich tot, und so wie es aussieht, haben wir nun auch noch - Bully verloren, zusammen mit Tausenden von Süchtigen, deren Zahl sich von Minute zu Minute erhöht.«

Bei der Nennung des Namens seines ältesten Freundes stockte dem unsterblichen Terraner kurz der Atem. Sein Gesicht war sehr bleich, ansonsten aber völlig versteinert. Er hatte seine Gefühle tief in sich vergraben, als ob er sich weigerte, sich vollends mit der Wahrheit über Reginald Bulls Tod vertraut zu machen.

Er befand sich in einer Kabine auf der CIMARRON, zu der die GRIBBON vor kurzer Zeit erst zurückgekehrt war - kurz bevor sämtliche sechs Besatzungsmitglieder einschließlich Reginald Bulls sich sprichwörtlich in Luft aufgelöst hatten.

Gucky lag auf dem Bett; er litt immer noch unter der Tatsache, das Verschwinden seines besten Freundes mit eigenen Augen miterlebt zu haben. Perry Rhodan hatte ihn selbst hierhergebracht und darum gebeten, nicht gestört zu werden.

Die ganze Zeit über, während der kleine Mausbiber gegen den Schock ankämpfte, saß er bei ihm und hielt seine zarten Hände. Lange Zeit sprach er kein Wort, bis Gucky allmählich zu zittern aufhörte und zu sich kam.

»Perry, er war doch gar nicht süchtig«, piepste er schließlich. »Warum hat er den Würfel überhaupt an sich genommen?«

»Offensichtlich konnte auch er dieser psionischen Strahlung nicht entkommen, Kleiner«, antwortete Rhodan. »Er ist ja nicht der erste und einzige Unsterbliche, den es erwischt hat. Auch wir sind nicht immun gegen den Imprint.«

»Es ist meine Schuld«, schluchzte der Ilt auf. »Ich hätte es gleich bemerken sollen, nachdem er zurückgekehrt war. Bereits da war er doch schon so komisch, richtig abwesend, ganz anders als sonst! Aber ich habe einfach nicht darauf geachtet!«

»He, Kleiner, hör auf damit«, widersprach Perry Rhodan sanft und strich über Guckys tränенfeuchtes Wangenfell. »Du kannst überhaupt nichts dafür, red dir das bloß nicht ein. Es wäre vermutlich ohnehin schon zu spät gewesen.«

Gucky wischte über seine großen, sanften dunklen Augen und setzte sich auf.

»Er kann einfach nicht tot sein, Perry!« sagte er heftig. »Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, daß er doch irgendwo lebt, möglicherweise in einer anderen Dimension oder Zeitebene oder was auch immer!«

Rhodan nickte. »Ich glaube auch nicht daran, Gucky. Solange ich Bullys Leiche nicht mit eigenen Augen gesehen und identifiziert habe, werde ich seinen Tod nicht akzeptieren. Aber selbst wenn er sich noch in unserer Zeitebene befinden sollte - wo sollen wir ihn suchen?«

»Ich weiß es nicht«, gestand der Ilt. »Ich weiß nur, daß er damals, als ich verschollen war und für tot gegolten hatte, an der Großen Leere zurückbleiben und mich suchen wollte. Und ich werde nun dasselbe für ihn tun!«

»Selbstverständlich«, sagte Rhodan leise. »Ich weiß, daß du das tun mußt.« Er stand auf und hielt dem Mausbiber die Hand hin. »Wenn du dich wieder in der Lage dazu fühlst, sollten wir in die Kommandozentrale springen und Pläne schmieden.«

»Ich bin bereit«, behauptete Gucky.

Für eine Sekunde sträubte noch einmal ein Schauer sein Fell, und seine Augen flackerten kurz. Dann aber ergriff er fest Perry Rhodans Hand, und sie entmaterialisierten.

*

In der Zentrale herrschte eine gedrückte Stimmung. Auf vielen Schiffen sah es bestimmt nicht anders aus; Unglauben, Bestürzung lag auf vielen Gesichtern.

Alaska Saedelaere, Mila und Nadja Vandemar sowie Myles Kantor waren ebenfalls in der Zentrale, Sie hatten geduldig auf Perry Rhodans und Guckys Rückkehr gewartet.

Der ehemalige Maskenträger musterte den Ilt eindringlich. »Alles in Ordnung?« fragte er leise.

Gucky nickte. »Ich habe den Schock überwunden, Alaska. Jetzt werden wir uns überlegen, was wir tun

können.«

»Sowohl Gucky als auch ich glauben nicht, daß Reginald und die anderen Besatzungsmitglieder der GRIBBON tatsächlich tot sind«, begann Perry Rhodan. »Die Auflösung kann ich nicht als endgültigen Tod akzeptieren, solange ich keinen Beweis dafür erhalten habe. Für die Aufstellung solcher Theorien bist allerdings du verantwortlich, Myles.«

»Ich arbeite bereits daran«, behauptete der Wissenschaftler und blies die unvermeidliche Haarsträhne aus der Stirn.

»Meine Aufgabe ist es hingegen, eine Spur zu finden und aufzunehmen«, fuhr Rhodan fort. »Wo aber sollen wir anfangen? Diese ganze Aktion, vom ersten Aufbau der Basare in der Milchstraße bis hin zu den derzeitigen Geschehnissen hier in Hirdobaan, hat den unbekannten Initiator sehr viel Aufwand, Zeit und Material gekostet.«

»Den oder die Initiatoren«, korrigierte Mila. »Ich glaube nicht, daß da ein einzelner dahintersteckt.«

»Bisher weisen alle Hinweise auf einen großen Unbekannten namens Gomasch Endredde«, gab Kantor zu bedenken.

»Über den wir nichts außer dem Namen wissen«, untermauerte Mila ihre Überzeugung. »Der Name ist eine Legende, nichts weiter. Er kann alles und nichts bedeuten.«

»Die vorherrschende Frage lautet jetzt doch nicht, mit wie vielen Gegnern wir uns auseinandersetzen müssen«, warf Nadja ein. Sie schien sich über Milas pedantische Art zu ärgern. »Damit können wir uns befassen, wenn es konkrete Ansatzpunkte für eine Auseinandersetzung gibt. Im Augenblick wissen wir doch nicht einmal, um was es hier geht - und was mit unseren Freunden geschehen ist!«

»Zumindest steht eines fest: Die Hamamesch haben ursächlich nichts damit zu tun«, sagte Alaska ruhig.

Rhodan nickte. »Die Hamamesch erscheinen mehr und mehr als Hilfskräfte, die über den Sinn ihres Tuns nicht im geringsten Bescheid wissen. Dafür spricht vor allem die Tatsache, daß sie von Anfang an bis heute keine Ahnung zu haben schienen, welche Wirkung ihre Waren auf uns Galaktiker ausüben. Sie selbst sind immun gegenüber dem psionischen Reiz und nicht einmal in der Lage, diese Strahlung zu messen. Sie schlügen ihre Basare in der Milchstraße auf, um Handel zu treiben, mehr wissen sie nicht. Sie schieben die Verantwortung auf die sogenannten Maschtaren.« Perry Rhodan hob die Schultern, bevor er weitersprach.

»Ferner besitzen die Hamamesch zwar jede Menge hochentwickelte Technik, konstruieren diese allerdings weder, noch sind sie in der Lage, Reparaturen beispielsweise an ihren Raumschiffantrieben selbst vorzunehmen. Sämtliche, sagen wir mal kompliziertere Technik ist versiegelt und wird den Hamamesch per Containerwelt zur Verfügung gestellt. Wir wissen nicht, von wem. Ebensowenig wissen wir, was sich im galaktischen Zentrum befindet. Der Gedanke liegt natürlich nahe, daß sich dort alle Antworten finden, aber so leicht sollten wir es uns nicht machen. Wir haben keine Ahnung, ob der oder die Initiatoren sich tatsächlich dort verbergen. Es wäre sinnlos, dort eine Suche anzufangen, da wir nicht wissen, wo und nach wem - abgesehen davon, daß wir dazu nicht hineinkönnen.«

»Wir müssen die Suche hier beginnen, eine andere Wahl haben wir nicht. Außerdem sind unsere Freunde *hier* verschwunden«, meinte Alaska.

»Wir können Torresch noch einmal untersuchen«, stimmte Rhodan zu. »Allerdings ist das mit einem gewissen Risiko verbunden, nachdem wir hier von etwa 2000 Fermyyd-Regenbogenschiffen umgeben sind.«

»Dieses Risiko sollten wir eingehen«, forderte Myles. »Nachdem die Trichterbauten aktiv geworden und die Waren an die Fermyyd ausgeliefert wurden, hat sich vielleicht etwas verändert, das für uns von Interesse wäre.«

Saedelaere warf ein: »Was ist mit Roenderveen?«

Roenderveen. Der Name stand plötzlich bedeutungsschwer im Raum - obwohl fast nichts über ihn bekannt war.

Hinter Roenderveen verbarg sich ein ominöser Planet, dessen Koordinaten Gucky und Alaska Saedelaere während einer geheimen Mission auf einem Fermyyd-Regenbogenschiff in Erfahrung gebracht hatten. Der Ferm-Kommandant Zi-Guu-Yegg, von Gucky telepathisch belauscht, hatte darüber nachgedacht, daß die Raumschiffe der Fremden Hirdobaan noch große Probleme bereiten würden.

Im Zusammenhang damit schien er gereizt auf eine Funknachricht zu warten, die ihn bei der Bewältigung dieser Probleme unterstützen sollte: *technische Anweisungen vom Planeten Roenderveen*. Da nach Meinung des Ferm-Kommandanten nichts geschah, nahm er von sich aus Kontakt zu Roenderveen auf - erstaunlicherweise Richtfunkkontakt, wobei es Alaska gelang, den Funkcomputer anzuzapfen und die exakten Koordinaten in Erfahrung zu bringen.

Was genau es mit diesem Planeten auf sich hatte, hatten die Freunde nicht in Erfahrung bringen können.

»Ich glaube, daß wir da auf etwas sehr Wichtiges gestoßen sind«, fügte der ehemalige Maskenträger hinzu. »Der Ferm-Kommandant erhoffte sich schließlich von dort Hinweise, wie wir behandelt werden sollten -

was auch immer darunter zu verstehen ist!«

»Ich werde keinesfalls hier herumsitzen und abwarten«, bekräftigte Gucky. »Alaska und ich sind ein sehr gut eingespieltes Team, außerdem haben wir uns bei den Fermyyd schon einmal eingeschlichen. Und sei mir nicht böse, Myles, aber ich glaube nicht, daß auf Torresch etwas zu holen ist.«

Perry Rhodan dachte einige Zeit nach und nickte schließlich. »Machen wir es so: Du, Myles, suchst dir ein Team zusammen, das auf Torresch jeden Stein umdreht, und ihr beide fliegt los nach Roenderveen. Sucht euch Freiwillige und nehmt einen BASIS-Kreuzer. Laßt euch aber nicht zu lange Zeit, wir wissen nicht, wie schnell sich die Lage hier ändern kann. Mit den 2000 Regenbogenschiffen um uns herum kann es reichlich ungemütlich werden. Wir werden hier Stellung beziehen und abwarten, zu welchen Ergebnissen die Teams kommen. Einverstanden?«

Alle nickten.

Wenigstens, dachte Rhodan bei sich, *wenigstens haben wir damit eine Aufgabe, die uns ablenkt*.

Die Zahl der Verluste der humanoiden Imprint-süchtigen Galaktiker, die nunmehr schon jede Minute auf dieselbe mysteriöse Weise wie Reginald Bull und sein Team von der GRIBBON verschwanden, hatte - alle anderen Containerplaneten im Schnitt mitgerechnet, an denen bestimmt dasselbe geschah - inzwischen eine schwindelnde Höhe erreicht: eine Tragödie unbeschreiblichen Ausmaßes.

*

»Sie hatten das erste Mal nichts dagegen, weshalb sollte sich das jetzt geändert haben?« meinte Myles Kantor munter, während er sich mit seinem Team auf den Weg zur Oberfläche von Torresch machte.

Perry Rhodan besaß zuviel Erfahrung, um auf solche logisch anmutenden Schlußfolgerungen zu vertrauen. Für alle Fälle versetzte er die ATLANTIS, die CIMARRON und die BASIS-Kreuzer in Alarmbereitschaft.

Gucky und Alaska hatten sich bereits verabschiedet und waren Richtung Roenderveen abgeflogen; mit ihnen reiste auch Rhodans Hoffnung, daß sie mit Antworten - und vor allem gesund und so greifbar wie jetzt - zurückkehrten. Noch mehr Freunde zu verlieren - dieser Gedanke war unerträglich.

Kantors Zuversicht sollte sich bewahrheiten: Als die Space-Jet direkten Kurs auf die Planetenoberfläche nahm, ereignete sich gar nichts. Die Fermyyd zeigten keinerlei Reaktion, wie schon beim ersten Mal; es kam nicht einmal zum Funkkontakt.

Es gab wohl auch nichts zu bewachen oder zu verteidigen, wie sich im Lauf der Untersuchung herausstellte. Sowohl die Trichterbauten als auch die Südpolstation zeigten sich völlig unzugänglich. Terminals, die man hätte beeinflussen können, waren nicht vorhanden.

In letzter Verzweiflung gingen die Galaktiker daran, die versiegelten Maschinen und Transmitter aufzubrechen.

Dies wäre beinahe zur tödlichen Falle geworden, nur dank des Schutzes der SERUNS kam es nicht dazu.

Denn sobald ein Siegel aufgebrochen wurde, setzte nur wenige Sekunden später ein Selbstzerstörungsprozeß ein, der durch nichts aufgehalten werden konnte. Mit herkömmlicher Hamamesch-Technik hatte das nichts zu tun.

So viel Mühe sich die Wissenschaftler auch geben mochten, und so viel Zeit sie sich auch ließen, zeichnete sich mehr und mehr ab, daß es auf Torresch tatsächlich keine Antworten geben würde.

Aber welche technologisch derart versierte Macht, an der sich die Galaktiker die Zähne ausbissen und die Köpfe einrannten, steckte dahinter?

5. Großalarm

Etwa ein halber Tag seit dem Verschwinden und spurlosen Abwesenheit Reginald Bulls waren vergangen, als auf der CIMARRON etwas schier Unglaubliches geschah:

Der totgeglaubte Bull erschien urplötzlich wieder in seiner Kabine!

Der Syntron reagierte sofort und meldete diese mysteriöse Rückkehr Perry Rhodan.

Mit dem Terraner zusammen trafen kurz darauf auch die Zwillingsschwestern ein, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen.

Reginald Bull regte sich nicht, aber er atmete ruhig und gleichmäßig. Er lag mit offenen Augen auf seinem Bett und reagierte auf keine äußeren Reize, Perry Rhodan versuchte mehrmals, ihn anzusprechen und eine Reaktion aus ihm herauszulocken, doch nichts geschah.

Der rothaarige Terraner antwortete weder, noch zeigte er auf sonst eine Weise, daß er begriff, was um ihn herum vorging. Er war völlig apathisch und abwesend, als wäre zwar sein Körper unversehrt zurückgekehrt, nicht aber sein Geist.

Trotz dieses seltsamen Umstands hatte sich die niedergedrückte Stimmung völlig gewandelt - Reginald Bull war nicht tot, und damit bestand auch für alle anderen verschwundenen Imprint-Süchtigen noch die Hoffnung, daß auch sie irgendwo lebten und vielleicht demnächst zurückkehrten.

Auch Indra Priatar Jonos, Fink Petticul, Belavere Siems, Dino Gonkers und Fherll Checkert waren in ihren jeweiligen Kabinen aufgetaucht - der Ort, an dem sie sich zuletzt befunden hatten. Zur selben Zeit wie Bully übrigens. Wie auch Reginald Bull waren sie völlig abwesend und reagierten auf keinerlei Reize.

Myles Kantor kehrte eilig von Torresch zurück und stürzte sich zusammen mit Wissenschaftlern und Medizinern in die Arbeit.

*

So intensiv die Teams sich auch um die Zurückgekehrten bemühten, konnten sie doch keine Erfolge erzielen.

Perry Rhodan schloß sich inzwischen mit den anderen Schiffen über Torresch kurz, aber das Phänomen schien sich nur auf die Späher von der GRIBBON auszuwirken - außer diesen sechs tauchten keine weiteren verschwundenen Süchtigen wieder auf.

Sämtliche Untersuchungen führten zu demselben frustrierenden Ergebnis - nämlich keinem.

Anfänglich hatte es eine hitzige Debatte darüber gegeben, die sich in tiefer Trance befindlichen Galaktiker auf die Medostation zu verlegen. Myles Kantor hatte sich heftig dagegen ausgesprochen; er wollte alles so belassen, wie es seit dem Verschwinden gewesen war, um keine Spuren zu verwischen oder etwas Wichtiges zu übersehen. Da alle sechs Personen bei guter Gesundheit waren und keinerlei plötzlich auftretende Komplikationen anzunehmen waren, konnte er sich schließlich durchsetzen.

»Sollte es Probleme geben, haben wir sie umgehend auf die Krankenstation verfrachtet, und hier an Ort und Stelle können wir zunächst mit den Medorobots sehr gut Hilfe leisten. Ich will einfach nicht das Risiko eingehen, daß uns ein wichtiger Hinweis verlorengeht. Es muß doch einen Grund geben, warum sich alle sechs Personen auf einmal in ihre Kabinen zurückgezogen haben.«

»Inzwischen sind schon über eine Million Süchtige verschwunden, und die hat es überall erwischt«, warf ein Wissenschaftler ein.

»Aber Bull und die anderen sind keine Süchtigen gewesen, und sie haben sich auch völlig anders verhalten«, widersprach Kantor. »Sie verbargen die Würfel vor uns und waren kaum in der Lage, uns Bericht zu erstatten.«

»Wir sollten nicht ständig darüber debattieren, wohin wir unsere Freunde bringen«, mischte sich Mila gereizt ein. »Solange wir überhaupt etwas herausfinden, spielt es doch gar keine Rolle, wo wir die Tests vornehmen! Ich sehe auch kein Problem darin, wenn sich mehrere Teams auf alle sechs *Patienten* verteilen, so können wir uns gegenseitig nicht behindern oder beeinflussen.«

Nun konnten die Untersuchungen endlich beginnen, die von anfänglicher Euphorie rasch in Niedergeschlagenheit umschlugen.

Perry Rhodan blieb in der Kommandozentrale der CIMARRON in ständiger Bereitschaft; er hielt sich aus den Untersuchungen heraus, bezähmte jedoch nur mühsam seine Ungeduld. Er wußte nicht, was schlimmer war: die Unsicherheit über Bulls möglichen Tod, nachdem er sich aufgelöst hatte, oder ihn nun lebend auf seinem Bett liegen zu sehen, völlig ohne Anteilnahme.

Abgesehen davon, daß er keine medizinischen Geräte benötigte, die ihn am Leben erhielten, unterschied sich sein Zustand nicht von einem Koma.

Was war mit Bull geschehen? Wo hatte er sich nach seinem Verschwinden befunden? Weshalb kehrte er plötzlich wieder zurück?

*

Schließlich kam Myles Kantor in die Zentrale und ließ sich in zorniger Frustration in einen Sessel fallen.

»Ich kann meinen Bericht auf ein einziges Wort zusammenfassen«, sagte er. »*Nichts*.«

»Das ist mir doch etwas zuwenig«, meinte Rhodan sarkastisch. »Berichte mir wenigstens, was ihr getan habt.«

»Einige Wissenschaftler vertreten die Ansicht, daß unsere sechs Patienten für kurze Zeit im Hyperraum gewesen sind«, begann Kantor.

»Wie soll das möglich sein, ohne technische Geräte?« konterte Rhodan fast ärgerlich. »Bully hat doch keinen Transmitter oder etwas Ähnliches bei sich getragen!«

»Doch, er trug etwas bei sich«, sagte Kantor sanft. »Den Imprint-Würfel. Der Würfel ist zwar zurückgeblieben, aber er ist völlig entladen. Er hat irgendwas mit Bull angestellt; vielleicht ist er mit einer Art Transmitterfunktion ausgestattet.«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Kann ich mir nicht vorstellen.«

»Wie auch immer.« Myles hob die Hände und drehte die Handflächen nach außen. »Der Würfel hat etwas bewirkt, das Bullys Körper entstofflichte und an einen anderen Ort versetzte - als eine Möglichkeit fällt uns hier der Hyperraum ein. Mila und Nadja haben sich besondere Mühe gegeben, aber nichts Ungewöhnliches entdecken können. Die Mediziner scheiterten ebenso. Alle Körperfunktionen sind in Ordnung, wenngleich verlangsamt, aber das ist bei einem komatösen Zustand ganz normal. Es gibt keinen Unterschied zwischen Bull und den anderen, der Zellaktivator übt keinen Einfluß darauf aus. Aber die Werte der Organe sind ausgezeichnet, so daß sie keinerlei technische Unterstützung benötigen. Die Muskelreflexe sind deutlich verlangsamt, die Schmerzempfindlichkeit stark herabgesetzt, aber die Synapsenverbindungen arbeiten einwandfrei.«

Myles machte eine Pause, um Rhodan Zeit zum Nachdenken zu lassen.

»Und das Gehirn?« fragte der Terraner schließlich langsam.

Kantor hob die Schultern. »Das Gehirn sitzt dort, wo es hingehört - im Kopf. Es gibt dem Körper die richtigen Befehle, am Leben zu bleiben. Es gibt keinerlei Grund zur Beunruhigung, die Gehirntätigkeit ist vollkommen normal.«

»Normal?«

»Normal, tja. Vom physischen Zustand aus gesehen. Probleme bereitet uns nur das Bewußtsein.«

Der Wissenschaftler machte erneut eine Kunstpause.

Auf Rhodans Stirn bildete sich eine tiefe Furche, aber er sagte nichts.

Myles fuhr fort: »Man könnte es etwa so sagen: Unsere Patienten liegen im Tiefschlaf, wie kurz nach einer REM-Phase. Sie träumen nicht, die denken nicht, noch nehmen sie etwas aus ihrer Umgebung wahr. Wir können sie nicht aufwecken oder auf sonst eine Weise mit ihnen in Kontakt treten. Wir haben es mit allen möglichen technischen Tricks versucht, aber sie sind einfach weggetreten. Verglichen mit einem Schiff laufen nur noch die Lebenserhaltungssysteme, alles andere ist abgeschaltet.«

»Der Schlaf ist der kleine Bruder des Todes«, murmelte Rhodan.

»Hm. Es ist eine Art Tod, ja. An derartigen Rätseln scheitern wir auch noch im fünften Jahrtausend.«

»Besteht... besteht die Wahrscheinlichkeit, daß sie... nie wieder aus diesem komatösen Zustand erwachen?«

»Ja. Leider, Perry. Es ist nicht nur so, daß sie sich uns nicht mitteilen können, sie bekommen es überhaupt nicht mit, daß wir mit ihnen reden.«

Myles Kantor stand auf. »Ich muß zu den anderen zurück. Ich melde mich wieder.« Hastig verließ er die Zentrale, um Rhodan allein zu lassen.

Der unsterbliche Terraner standte einige Zeit auf die kleinen Holos, die verschiedene Ausschnitte des Schiffes innerhalb und außerhalb im Raum zeigten.

Großer Gott, Bully, dachte er. Wo auch immer dein Geist weilen mag, er muß unbedingt zurückkehren.

Er hob den Kopf und starre zur Decke, als könnte er dort irgendwo den Punkt entdecken, an dem sich Reginald Bulls Bewußtsein befand, um es einzufangen und zu sich herunterzuziehen.

»*Perry!*« erscholl plötzlich Myles Kantors hektische Stimme aus dem Bordfunk in seine Gedanken hinein, und er schreckte hoch, aber nur für eine Sekunde. Dann hatte er sich sofort auf die veränderte Situation eingestellt.

»Probleme?« fragte er knapp.

Das Holo zeigte Kantors aufgelöstes, von heillos verwirrten Haaren umkränztes Gesicht.

»Allerdings!« stieß er mit durch die Aufregung verursachter unnatürlich hoher Stimme hervor. »*Sie sind wieder weg!*«

*

Vor den Augen der Wissenschaftler war Bull auf einmal wieder verschwunden - genau nach Ablauf von 13.01 Stunden, wie der Syntron errechnet hatte. Auch die übrigen GRIBBON-Besatzungsmitglieder verschwanden spurlos.

Nach dem ersten Schrecken erholten sich die Galaktiker jedoch schnell; die Chancen, daß Bull und sein Team ein zweites Mal auftauchten, standen gut.

Um so drängender aber stellte sich die Frage:

Wer steckte dahinter?

Eine Vermutung hatte Myles Kantor schon indirekt geäußert, als er Perry gegenüber das *Abzapfen von Energie oder ähnlichem* der verschwundenen Personen im Hyperraum erwähnt hatte.

Diese Äußerung bildete den Ausgangspunkt für eine Fülle von Spekulationen, die wild die Runde machten; die Galaktiker versuchten sich gegenseitig darin zu übertreffen.

Der erste sprach von interstellaren Seelendieben, der nächste von fünfdimensionalen Sklavenmeistern, und so ging es weiter von übergeschnappten Kerkermeistern bis hin zu Superintelligenzen.

Der Fantasie waren keine Grenzen gesetzt, alle Möglichkeiten wurden ausgiebig erörtert, diskutiert und anschließend verworfen.

Perry Rhodan hörte diesen Berichten geduldig zu, auch er konnte sich für keine Idee erwärmen. Seiner Ansicht nach hatte dieses ganze Geschehen einen banalen Hintergrund, der nur deswegen so mysteriös erschien, weil die Galaktiker auf eine ihnen völlig unbekannte Technik gestoßen waren.

Dies fing bei den ersten Imprint-Waren an, ging weiter zu den Würfeln bis hin zu den Trichterbauten und Transmittern der Containerwelten wie Torresch. Diese Transmitter arbeiteten auf einer Frequenz, die von den Galaktikern bisher nie benutzt worden war, weil ihre Technik auf ganz anderen Frequenzen arbeitete. Beim derzeitigen technischen Stand hätte für die Galaktiker eine Nutzung dieser Frequenz überhaupt keinen Sinn.

Diese fremde Technik zu ergründen, besaß daher oberste Priorität. Damit konnten vermutlich nicht nur Bull und seine Gefährten aus diesem seltsamen Zustand erlöst, sondern auch die Initiatoren gefunden werden.

Da es auf Torresch offensichtlich keine Möglichkeit gab, hinter dieses Geheimnis zu kommen, lagen im Augenblick alle Hoffnungen auf Gucky und Alaska Saedelaere.

6.

Fermyyd-Zentrum: Roenderveen

»Wir haben die Koordinaten im Omgenoch-Oktanten erreicht«, meldete der Kommandant des BASIS-Kreuzers. »Dort befindet sich eine blaue Riesensonne mit 24 Planeten. Ist euch die genaue Position von Roenderveen bekannt?«

Sowohl Alaska als auch Gucky mußten verneinen.

»Wir werden auch so sicher Hinweise finden«, tröstete der Kommandant.

Das System schien ein wichtiger Handelsknotenpunkt zu sein, denn es wimmelte nur so von Hamamesch-Raumern und den oft halb schrottreifen Frachtern der ebenfalls handelstüchtigen Nischdrich, zwischen denen die skurrilen kleinen Schiffe der Sourvants hin und her flitzten. Es fanden sich ebenso Schiffe der insektoiden Stuuhr, die den Hamamesch wohl neu aufgebrachte lohnenswerte Handelsziele verkaufen wollten, sowie die zusammengepreßten Werkzeuge ähnlichen Flitzer der Stelzmaekalies, die vor allem mit den Reparaturen der Nischdrich-Frachter gute Geschäfte machten. Zuletzt fanden sich natürlich auch die unvermeidlichen schwarzen Stäbe der Patruskee, die via Bordfunk, egal ob erwünscht oder unerwünscht, über die Allmacht der *Silbernen Gottheit* im Zentrum des Universums predigten, welche die Geschicke aller Lebewesen lenkte und alle die Glücklichen, die endlich in sich horchten und die Botschaft verstanden, zu sich holte.

In diesem bunten Durcheinander fielen die Galaktiker mit ihrem Kreuzer überhaupt nicht auf; sie konnten sich ungehindert und unbeachtet durch das System bewegen und jeden Planeten in aller Ruhe überprüfen.

Einige Behinderung stellte das unaufhörliche Geschwätz der Patruskee dar, das sich ungebeten in jede Funkfrequenz hineindrängelte, sobald sie geöffnet wurde. Anfangs löste es eine Menge Heiterkeit aus, doch mit der Zeit fing es an, gewaltig auf die Nerven zu gehen.

Es blieb nichts anderes übrig, als das Gequake einfach zu ignorieren; die Prediger von Hirdobaan schienen ohnehin keine Antwort zu erwarten. Sie überließen es jedem selbst, zum »wahren Glauben« zu finden, und gaben dabei nur Hilfestellung.

Schließlich erreichte der Kreuzer den innersten Planeten - und der war von 400 Regenbogenschiffen der Fermyyd abgeriegelt.

»Volltreffer«, murmelte Alaska.

»Sieht ganz danach aus«, stimmte der marsianische Kommandant und Erste Pilot Sandor Fejk zu. »Die Koordinaten des Systems stimmen, und dieser Planet hat einen Sonderstatus. Sollte einer genauen Untersuchung wert sein.«

»Aber wir sollten keinesfalls näher ran gehen«, warnte Gucky. »Wir dürfen die Fermyyd nicht auf uns aufmerksam machen. Auch wenn sie sich bei Torresch nicht um uns gekümmert haben, wird das hier nicht der Fall sein. Umsonst riegeln sie nicht mit so vielen Schiffen einen einzigen Planeten ab.«

»Hast du schon etwas herausfinden können?« wollte Alaska wissen.

Der Ilt schüttelte den Kopf. »Ich espere, wenn wir dort sind. Jetzt sind wir zu weit weg, und ich will mich nicht unnötig verausgaben.«

»Dann stellt sich nur noch die Frage, wie wir da hinunterkommen«, meinte Hagen Fejk, Sandor Fejks Bruder, ein Hanse-Spezialist. »Damit das von vornherein klar ist: Ich gehe mit.«

»Ich komme ebenfalls mit«, bekräftigte die Technikerin Felia Horn, eine hochgewachsene, durchtrainierte Freizeit-Athletin.

»Und der Dritte im Bunde bin ich«, meinte Ralf Barjom, ein ausgezeichneter Pilot, der von seiner übergewichtigen Statur her jedoch eher weniger für derartige Kommandounternehmen geeignet war. Aber er bildete mit Felia Horn ein unzertrennliches Gespann und war daher überall dort, wo auch sie anzutreffen war.

Gucky, der das schnell mitbekommen hatte, zeigte grinsend seinen Nagezahn.

»Das habt ihr euch wohl schon vor Antritt der Reise überlegt und euch deswegen die ganze Zeit hier in der Zentrale herumgetrieben«, lästerte er. »Mir soll's recht sein, jedenfalls haben wir damit unser Team beisammen. Zu viele sollten nicht ihr Unwesen dort unten treiben, sonst fallen wir zu schnell auf. Zu fünf haben wir eine gute Chance, einiges herauszufinden.«

Alaska stimmte zu. »Holt eure SERUNS und soviel technische Ausrüstung wie möglich, achtet aber darauf, daß die Bewegungsfreiheit nicht eingeschränkt ist. Wir werden uns zunächst mit einer Space-Jet von dem Kreuzer absetzen. Irgendeinen Weg wird es schon geben, uns hindurchzuschmuggeln. Sandor, du hältst mit dem Rest der Mannschaft die Stellung. Funkt uns auf keinen Fall an, was auch geschehen mag - selbst wenn ihr verschwinden müßt. Wir melden uns, sobald es möglich ist.«

»In Ordnung«, nickte Sandor Fejk und fügte hinzu: »Paßt auf euch auf!«

*

Kurze Zeit später entfernte die kleine Jet sich rasch von dem BASIS-Kreuzer und mischte sich unter das Wirrwarr der vielen verschiedenen Schiffe, die hier herumkreuzten.

Ralf Barjom, der die Jet flog, fing alle Funksprüche ab, auch die oberflächlich völlig belanglos erscheinenden, und ließ sie von der Syntronik auf wichtige Informationen durchfiltern.

In dem Aufgebot der Fermyyd-Schiffe zeigte sich keine Ortungslücke, und es war davon auszugehen, daß sie auch ein so kleines Schiff ohne Grund nicht einfach hindurchlassen würden.

»Ich bin ja mal gespannt, was es da unten so Wichtiges gibt, das ein derartiges Aufgebot verlangt«, meinte Felia Horn und deutete auf das Holo, das die Phalanx der Regenbogenschiffe zeigte.

»Nicht das, was wir uns wünschen«, murmelte Gucky.

Unwillkürlich sträubte sich sein Nackenfell, und er fuhr zusammen, als er eine sanfte Hand darüberstreichen spürte.

»Gräme dich nicht, es wird bestimmt alles wieder gut«, sagte die Technikerin aufmunternd. »Ich habe die Hoffnung auch nie aufgegeben«, fügte sie augenzwinkernd und in Ralf Barjoms Richtung nickend hinzu.

»Das habe ich genau gehört!« blaffte er, seine grünen Augen funkelten. »Früher war ich zwei Meter groß...«

».... und heute bist du zwei Meter breit, nur durch meine Schuld, ja, ja«, setzte Felia den Satz grinsend fort.

Derartige Kabbeleien waren bei dem ungleichen Paar an der Tagesordnung und unterstrichen nur ihr gutes Verhältnis.

Diese kurze Szene machte Gucky das Herz noch schwerer, sie erinnerte ihn allzusehr an die liebgewohnten Frotzeleien mit Reginald Bull. Aber er riß sich zusammen; wie eine schlappe Mohrrübe herumzuhängen half

niemandem, am wenigsten ihm selbst und schon gar nicht seinem besten Freund.

Als er aufsah, begegnete er Alaskas ruhigen, dunklen Augen, in denen zumeist ein seltsames Glimmen lag, das selbst er nie ganz ergründen konnte. Der ehemalige Maskenträger lächelte leicht und deutete auf das Holo.

An die Arbeit, sollte das heißen.

Einige Zeit kurvte die Jet zwischen den anderen Schiffen herum, ohne sich dem abgeriegelten Planeten zu nähern. Jetzt mußten die Galaktiker einfach Geduld zeigen, denn das oberste Gebot hieß: nur nicht auffallen.

Im Funkverkehr tat sich auch eine Weile nichts, bis Ralf Barjoms Gesicht sich plötzlich aufhellte. Leise vor sich hin schmunzelnd nahm er eine Kurskorrektur vor und deutete schließlich auf den holografischen Ausschnitt des Weltraums vor der Jet.

»Hier wird sich gleich ein Chaotenkreuzer der Stelzmakalies auf den Weg gen Roenderveen machen. Ein Reparaturtrupp mit ungewöhnlichem Werkzeug ist vonnöten - zumindest behaupten das unsere Freunde, die Fermyyd. Um was genau es sich bei dem defekten Teil handelt, haben sie leider nicht gesagt. Doch das braucht uns momentan nicht zu interessieren, wichtig ist nur, daß wir endlich eine Passage gefunden haben!«

»Wie stellst du dir das vor?« wollte Hagen Fejk wissen.

»Ganz einfach: Diese Raumschiffe sehen so skurril aus, da fällt es doch gar nicht auf, wenn man sich anhängt...«

»Aber die Stelzmakalies...«, warf Felia Horn ein.

».... werden das ebenfalls nicht merken«, unterbrach Ralf Barjom seine Lebensgefährtin vergnügt. »Sie überwachen weder den Raum, noch kümmern sie sich sonderlich um den Funkkontakt; die Fermyyd haben sie mehrmals angefunkt, bis sie sich endlich angesprochen fühlten und reagierten.«

»Da bin ich ja gespannt«, war Gucky's ehrliche Meinung dazu. Er beobachtete die weiteren Vorgänge ebenso aufmerksam und schweigend wie Alaska Saedelaere.

Ralf Barjom war die Ruhe selbst, während er die Jet geschickt zwischen dem Stelzmakalies-Verband hindurchmanövrierte und sich dem anvisierten Kreuzer näherte.

Wie er es vorausgesagt hatte, scherten sich die Stelzmakalies einen Dreck um das, was um sie herum geschah.

Sie waren seltsame Wesen von amorpher Gestalt, mit einem an sich kleinen Grundkörper, der sich jedoch mit der entsprechenden Ausrüstung - Werkzeugen, Haken, Schlingen und Ösen - zu erstaunlicher Größe und Funktionstüchtigkeit entwickeln konnte.

Auf den ersten Blick wirkte ein Stelzmakalie durch die vielen an sich haftenden verschiedenen Werkzeuge und Hilfsmittel so lächerlich wie ein verkehrt zusammengesetzter Roboter. Das störte die amorphen Wesen jedoch nicht im geringsten; sie wußten genau, daß sie durch diese ungewöhnlichen Fähigkeiten als Reparaturtruppe überall in Hirdobaan heiß begehrten waren.

Die Kultur und der Heimatplanet der Stelzmakalies waren den Galaktikern weitgehend unbekannt; sie erzählten nie etwas über sich und erwachten erst dann zu richtigem Leben, wenn sie etwas zusammensetzten oder reparierten. Ansonsten zeigten sie sich weder gesellig noch an etwas außer an Maschinen und Geräten interessiert. Es war nicht einmal bekannt, ob sie im Ernstfall überhaupt in der Lage waren, sich und ihre Schiffe zu verteidigen.

Das war für die Späher in der Space-Jet ein Glück. Ralf Barjom vertraute auf die wenigen Informationen, die er über die Stelzmakalies besaß, und ansonsten auf sein Glück.

»Nicht umsonst«, behauptete er, »werden die Makalies gerade jetzt benötigt. Das ist genau unsere Chance.«

Und tatsächlich klappte es auch: Die Space-Jet tastete sich immer näher an das eher als *Vehikel* zu bezeichnende Raumschiff der Stelzmakalies heran und »versteckte« sich dann zwischen zwei wie stachlige Wehrtürme aufragenden Aufbauten in der Heckregion, paßte sich der Geschwindigkeit an und flog praktisch im Huckepack-Verfahren mit.

»Das gibt's doch nicht«, flüsterte Gucky fassungslos, als Reparatorschiff und Jet durch eine Lücke in der Tabuzone Richtung Roenderveen hindurchgeschleust wurden.

Der Ilt suchte nach den Gedanken der sich in der Nähe befindlichen Fermyyd.

Die Gedanken der gewaltigen, aufgerichtet bis zu drei Meter messenden Pantherwesen waren sehr fremd, aber Gucky besaß durch jahrtausendlange Erfahrung genug Übung, um sich schnell hineinzufinden. Keiner der Fermyyd, den er telepathisch erfaßte, dachte an die Galaktiker oder hatte bemerkt, daß sich ein ungebetener Gast mit dem Reparaturtrupp einschlich.

»Ich kann dir sagen, woran das liegt«, sagte Alaska Saedelaere plötzlich in Gucky's Konzentration hinein.

»Kannst du jetzt auch Gedanken lesen?« brummte der Mausbiber.

»Aus deiner Miene läßt sich leicht herauslesen, was du denkst«, meinte der ehemalige Maskenträger lächelnd. »Ich kenne dich schließlich lange genug. Aber um auf die Fermyyd zurückzukommen: Sie erwarten keine Spione, deshalb sind sie auch nicht besonders wachsam. In Hirdobaan hat es seit dem Friedensschluß vor 1200 Jahren keinen richtigen Krieg mehr gegeben. Die jeweiligen Handelsfürsten der Oktanten tragen ihre Fehden auf wirtschaftlicher Basis aus. An Aggressoren denkt hier keiner mehr, nicht einmal von außerhalb dieser Galaxis. Das zeigt sich überall, wo wir bisher auch hingekommen sind. Wir werden zwar nicht direkt herzlich begrüßt, aber es hat auch niemand irgendwelche Vorbehalte gegen unseren... Besuch. Wenn ich mir vorstelle, daß ein solches Aufgebot mit über 11.000 Schiffen plötzlich über Terra erscheinen würde - mir jedenfalls würde dabei ziemlich mulmig zumute!«

»Aber wenn sie so naiv sind, wie sie uns glauben machen, verstehe ich dieses Aufgebot hier nicht! Weshalb riegeln sie diesen Planeten derart ab?« wollte Felia Horn wissen.

»Um die Neugier der Handelsfürsten im Zaum zu halten«, antwortete Alaska. »Wie im galaktischen Zentrum auch muß es hier etwas geben, das für Außenstehende nicht zugänglich sein soll. Diese undurchdringliche Sperrzone bringt die Hamamesch offensichtlich gar nicht erst auf den Gedanken, sich hier mal umzusehen. Diese Massenansammlung der allseits gefürchteten Fermyyd genügt, so daß eine ständige Alarmbereitschaft nicht erforderlich ist.«

»Deshalb müssen wir erst recht allergrößte Vorsicht walten lassen«, mahnte Gucky. »Wir gehen davon aus, daß diese Sperrzone sozusagen immer besteht, aber das muß nicht sein - vielleicht liegt der Grund der Abriegelung doch in unserer Anwesenheit!«

»He, wir sind Profis«, ließ sich Ralf Barjom von seinem Kommandopult vernehmen.

Hagen Fejk grinste Gucky an. »Oder hast du etwas anderes erwartet?«

Dem Ilt gelang ein Lächeln. »Dann beweist mal euer Können«, forderte er die drei auf.

*

Auf den ersten Blick bot Roenderveen aus dem Orbit gesehen nichts Aufregendes. Der Planet selbst war trocken und öde, gewaltige, bis zu fünfzehntausend Meter hohe Gebirgszüge teilten ihn in vier fast gleich große Abschnitte.

In der dünnen Sauerstoffatmosphäre hatten sich niedere Pflanzen und kleine Insekten entwickeln können; mehr Leben war auf diesem ansonsten unfruchtbaren und weitgehend wasserlosen Erdboden nicht möglich.

Kleine Fabriken und zwei, drei größere Werften verteilten sich weitflächig über das Land, zwischen denen jede Menge Beiboote, höchstens so groß wie die Space-Jet, hin- und herflogen.

»Das ist alles?« sagte Felia Horn enttäuscht. »Das lohnt doch der Mühe nicht...«

»Wegen dieser paar Fabriken riegeln sie den Planeten bestimmt nicht mit 400 Schiffen ab«, unterbrach sie Hagen. »Wir haben noch nicht alles überflogen. Also übe dich gefälligst in Geduld!«

In diesem Moment deutete Ralf Barjom aufgeregt vor sich: »Dort!«

Sie näherten sich inzwischen der Südpolregion, und dort tauchte tatsächlich etwas auf, das sofort das Interesse aller weckte.

Auf dem Holo zeigte sich ein riesiger, nicht so sehr hoher, aber in der Grundfläche weit ausladender Pyramidenbau, der im Zentrum eines gewaltigen, stern- und kreuzförmig miteinander verbundenen Gebäudekomplexes mit Fabriken, Werften und so weiterlag, der sich über eine Fläche von ziemlich genau 71.000 Quadratkilometern erstreckte. Diesen beeindruckenden Komplex steuerte der Reparaturfrachter an.

Ralf Barjom wartete ab, bis der Stelzmakalies-Frachter auf Sinkflug ging und scherte dann kurz vor dem Ende des Gebirges, das sie gerade überflogen, aus.

»Falls sie überhaupt ihre Ortung beachten, werden sie gar nicht wissen, was sie orten, so schnell sind wir verschwunden«, behauptete er, während er in einer tiefen Schlucht zwischen zwei hohen Bergmassiven nach dem geeigneten Landeplatz suchte. »Aber ich wage es trotzdem nicht, näher heranzugehen.«

»Mit den SERUNS werden wir schnell dort sein«, meinte Alaska, während er die Ausrüstung seines Anzugs überprüfte. »Wir bewegen uns im Schutz der Deflektorschirme. Jeder von euch hat die Aufgabe, soviel wie möglich über diesen Planeten in Erfahrung zu bringen. Gucky und ich werden ein Team bilden, ihr drei das andere Team. Wir werden gemeinsam zuerst den zentralen Pyramidenbau anfliegen und uns dann verteilen. Da ihre Ortungs- und Überwachungssysteme bekanntermaßen nicht besonders gut sind, haben wir eine gute Chance, unentdeckt zu bleiben. Trotzdem unterlassen wir jeden Funkkontakt, außer bei Gefahr.«

Er musterte Hagen Fejk nachdenklich, der am meisten Ausrüstung von allen mitschleppte. Um was genau es sich handelte, war nicht ersichtlich, da er alles in handlichen kleinen Behältern verstaut hatte.

»Das brauchst du alles?« fragte Alaska.
»Klar. Man muß auf alles gefaßt sein. Wichtiges Hanse-Gesetz.«
»So verfressen siehst du gar nicht aus«, bemerkte Gucky.
»Ist nur eine Notausrüstung, ganz ehrlich«, rechtfertigte sich der Hanse-Spezialist.
»Na schön«, meinte Alaska achselzuckend. »Du mußt damit zurechtkommen.«
»Wann sollen wir uns wieder treffen?« wollte Hagen Fejk ablenkend wissen.
»Das entscheiden wir, bevor wir uns trennen. Noch wissen wir ja nicht, was uns dort erwartet.«

*

Aus den Gedanken der Fermyyd konnte Gucky schnell erkennen, daß es sich bei Roenderveen in erster Linie um ein technisches Forschungs- und Trainingszentrum handelte.

Die zukünftigen Ferm-Kommandanten gingen hier durch eine harte Schule, die wirklich nur die Besten überstehen konnten.

Schon die Vorauswahl stellte höchste Ansprüche: Bereits während des Heranwachsens in den Generationenschiffen, den sogenannten fliegenden Höhlen der Fermyyd, mußten die als rangnieder geltenden Sprößlinge ihre Eigenschaften und Fähigkeiten unter Beweis stellen.

Nach einer sehr kurzen, spielerischen Zeit, in der die ganz kleinen Fermyyd zunächst nur ihre Geschicklichkeit und Körperbeherrschung erlernen mußten, wurden sie, sobald sie fest auf ihren vier Beinen stehen konnten und das Kinderfell verloren hatten, in die Gemeinschaft eingegliedert. Das bedeutete ständige Auseinandersetzungen und Rangkämpfe bis zu dem Tag, da die Entscheidung über die zukünftige Aufgabe fiel.

Die Begabtesten unter ihnen durften schließlich nach Roenderveen, um hier zu Ferm-Kommandanten ausgebildet zu werden.

Nachgiebigkeit war ein Fremdwort für die mächtigen, eleganten schwarzen Pantherwesen. Nach oben konnte nur, wer sich durchzusetzen vermochte. So hielt sich die Zahl der Fermyyd konstant bei nur wenigen Millionen, die durch ihre Langlebigkeit nur wenige Nachkommen aufzogen.

Woher sie exakt kamen, wußten sie angeblich selbst nicht. Sie waren Nomaden des Weltraums, die in Hirdobaan schon vor langer Zeit so etwas wie eine Heimat gefunden hatten. Eine nüchterne Geschichtsschreibung gab es bei ihnen nicht, nur ausgeschmückte und von Generation zu Generation weitergegebene, mit der Zeit veränderte Legenden.

Eine Legende hatte sich in ihrer Grundstruktur erhalten, nämlich die Veränderung des rein von Instinkten geleiteten Tieres zum Intelligenzwesen, das in der Lage war, die ihm übergebenen Regenbogenschiffe zu fliegen. Die Erleuchtung war ihnen von der Silbernen Gottheit zuteil geworden, die aus dem Zentrum des Universums zu ihnen herabgestiegen war, um den Fermyyd die hohe Bestimmung zu geben.

Es war erstaunlich, welche Parallelen sich hier zum Glauben der Patruskee ziehen ließ, die ja ebenfalls von der Silbernen Gottheit im Zentrum des Universums berichteten. Und bei den Patruskee wie bei den Fermyyd waren die Hinweise auf diese »Allmacht« sehr vage.

Sehr deutlich wurde dabei auch, daß die hochentwickelte Technik von den Fermyyd kaum selbst erfunden worden sein konnte. Ihre vierfingrigen, befeilten Hände waren bei weitem nicht geschickt genug, um komplexe Geräte zusammenzusetzen zu können; von ihrem typischen, aggressiven Verhalten her hätten sie auch nie die Geduld und den entsprechenden Erfindergeist für jahrzehntelange, vergebliche Versuche aufbringen können.

Den letzten Beweis lieferte Roenderveen. Hier gab es zwar Fabriken und Werften, aber was selbst produziert wurde, erreichte höchstens den Status eines unterlichtschnellen Gleiters. Die Überlichttriebwerke wurden ebenso wie alle anderen versiegelten Geräte auf Containerplaneten gewartet und notfalls ersetzt.

Die Ausbildung der Kommandanten spielte auf diesem Planeten also die entscheidende Rolle; die Kandidaten mußten dazu jeden einzelnen Abschnitt des platzmäßig sehr großzügig angelegten Komplexes erfolgreich bewältigen.

Da die Fermyyd, wenn sie sich auf die hinteren zwei Beine aufrichteten, bis zu drei Meter maßen, brauchten sie sehr viel Bewegungsfreiheit und Raum um sich herum. Sie waren nicht nur in ihrem Aussehen, sondern auch in ihrem Wesen den einzigerischen Großkatzen, die es einst auf Terra gegeben hatte, sehr ähnlich.

Im Pyramidenbau befanden sich das größte Trainingszentrum, die Wohnbereiche und die größte Werft von

Roenderveen.

Die Gefährten konzentrierten sich nach kurzer Erkundung und Beratung zunächst ausschließlich auf das Zentrum. Die beiden Teams trennten sich bald, um sich später am verabredeten Ort wiederzutreffen und Erfahrungen auszutauschen.

Gucky und Alaska entschlossen sich, die Werft näher in Augenschein zu nehmen, während die anderen sich im Trainingszentrum umsehen wollten, um einen Hinweis auf die eigentlichen Drahtzieher zu finden.

Zi-Guu-Yegg hatte auf Anweisungen von hier gewartet, also mußte es hier irgendwo jemanden geben, der verantwortlich für das Handeln der Fermyyd war. Die Galaktiker hofften natürlich darauf, jemanden aus Fleisch und Blut vorzufinden, und nicht etwa wieder eine Box, wie sie anscheinend auf jedem Regenbogenschiff installiert war.

Diese Box, ein dunkelgrün lackierter Metallblock in der Größe von 1,3 auf 1,4 auf 1,45 Metern Größe, befand sich auf einem niedrigen Sockel in der Mitte aller Regenbogenschiffe. Dieser absolut glatte, stets kalt und daher funktionslos wirkende Metallblock war mit den Schiffssystemen verbunden und erteilte seine Befehle über diese.

Woher die Befehle kamen, war unbekannt; die Fermyyd akzeptierten die Befehle vorbehaltlos. Die Box war schon immer da gewesen und bildete das Zentrum des Handelns der Pantherwesen; ein Leben ohne sie war undenkbar.

Gucky und Alaska gingen davon aus, daß die Box zumindest einen integrierten leistungsfähigen Hypersender und -empfänger besitzen mußte, denn von irgendwoher mußten die Befehle schließlich übermittelt werden. Eine Möglichkeit war Roenderveen.

Ich weiß nicht, was ich hier erwartet habe, aber das ist doch recht wenig, dachte Alaska Saedelaere. Es wirkt alles so durchsichtig, ganz ohne Geheimnisse. Andererseits muß sich hier so etwas wie eine Steuerzentrale befinden, sonst hätte Zi-Guu-Yegg nicht so dringend die Befehle von hier gefordert. Hoffentlich finden wir in der Werft etwas, das die Abschottung dieses Planeten rechtfertigt.

Sie flogen im Schutz der Deflektorschilde durch die große, gläserne Verbindungsrohre zwischen Pyramide und Werft. Sämtliche Bauten und Verbindungsrohren boten wegen ihrer Größe einen imposanten Anblick, waren aber völlig pragmatisch und ohne ästhetische Gesichtspunkte errichtet worden. Die Verbindungsrohren waren insofern hilfreich, da man in ihnen am schnellsten von einem Zentrum zum anderen gelangen konnte, ohne in Atemnot zu geraten oder im Staub zu versinken.

Unter ihnen bewegten sich die meisten Fermyyd ohne technische Hilfsmittel durch das immerhin viele Kilometer lange, verzweigte Röhrensystem. Sie hatten solche Unterstützung in der Regel anscheinend nicht nötig, denn sie konnten mit ihren vier oder sogar sechs Beinen, wenn sie die Handlungsarme noch zu Hilfe nahmen, eine beachtliche Geschwindigkeit erreichen und diese über Stunden hindurch beibehalten.

Diese Wesen stecken so voller Energie, daß sie sich wohl ständig irgendwie abreagieren und austoben müssen.

Alaska mußte dabei unwillkürlich an Gucky denken, mit seinen kurzen Beinchen und seiner rundlichen Figur, die nicht mehr als einen Watschelgang gestattete.

Einen Moment paßte er nicht auf und sauste steil in die Höhe, als er einen heftigen Rempler erhielt.

Es ist nicht gerade fein, in den Gedanken seiner Freunde herumzuspionieren, dachte er. Du solltest nicht beleidigt sein, schließlich bist du den Fermyyd haushoch überlegen. Ich fand nur den Vergleich so komisch...

»Ich spioniere nicht!« hörte er ein wisperndes Piepsen, kaum lauter als eine Maus, nahe an seinem Ohr. »Du denkst so laut!«

Ach so, dachte Alaska. Ich denke zu laut. Er verschluckte das Lachen, das aus ihm herauswollte.

Zufällig sah er dabei nach unten und bemerkte einen Fermyyd mit einem schillernden Emblem auf seiner olivgrünen Uniform, der plötzlich stehenblieb und ruckartig den runden Katzenschädel hob.

Er besaß mächtige Hauer, die bis zu den Schnurrhaaren hinaufreichten. Ein voll ausgewachsener, in der Blüte seiner Jahre stehender, männlicher Fermyyd. Die hömerartigen Fühler auf der Stirn zitterten, als er witterte.

Er kann mich nicht bemerken, dachte Alaska. Ich habe keinen Ton von mir gegeben. Oder hat er Gucky gehört? Das kann doch nicht sein.

Er tastete in die Luft und erwischte Gucky am Arm. *Komm schon, Kleiner. Verschwenden wir keine Zeit.* Er wollte keinesfalls das Mißtrauen des Fermyyd nähren.

Schnell flogen sie weiter; als Alaska einmal zurückschaute, war der Fermyyd verschwunden, vermutlich in einer Seitenröhre.

*

Sie erreichten die Werft ohne Zwischenfälle.

Alaska wandte sich zunächst an eine Forschungseinrichtung, in der verschiedene Computersysteme auf ihre Funktionstüchtigkeit getestet wurden.

In diesem Labor waren fast nur weibliche Fermyyd anwesend. Sie waren kleiner und schlanker als die Fermyyd-Männer, die hornartigen Fühler allerdings waren länger und ständig in Bewegung.

Es war bewundernswert, wie sehr die Fermyyd in solchen Fällen ihre einzelnäherische Art überwinden konnten. Der Sicherheitsabstand zwischen den einzelnen Individuen betrug bei längerem Zusammensein dennoch gut vier Meter.

Es schien kein Problem zu sein, sich in den Verbindungsrohren zu begegnen und dicht aneinander vorbeizulaufen; für kurze Zeit konnten hier sogar Berührungen Zustandekommen. Als der Fermyyd in der Röhre stehengeblieben war und zu Alaska hinaufgewittert hatte, war dem ehemaligen Maskenträger jedoch aufgefallen, wie die anderen Fermyyd ihm sofort auswichen und einen großen Bogen um ihn machten.

Bewegung verdrängte die Aggression, Stillstand ließ sie hervorbrechen. Anscheinend fiel es den Fermyyd-Frauen leichter, die Nähe anderer zu ertragen, sie zeigten sich auch weniger aggressiv.

Alaska und Gucky versteckten sich in einem sich derzeit außer Betrieb befindlichen Luftkanal.

»Hoffen wir, daß ihre Arbeit sie ganz in Anspruch nimmt«, flüsterte Alaska.

»Sie befinden sich in der Welt der Wissenschaft«, murmelte Gucky. »Sie würden uns wahrscheinlich nicht einmal bemerken, wenn wir direkt neben ihnen stünden.«

»Ich weiß nicht... hast du vorhin in der Röhre den Fermyyd bemerkt?«

»Ja. Er hat mich irgendwie *direkt* angesehen, wie eine Katze die Maus... brrr. Wie in diesem Fermyyd-Schiff... die Biester nehmen uns wahr.«

»Was hat er gedacht?«

»Fast gar nichts. Er ließ sich von seinen Instinkten leiten, oder er hatte sich sehr gut unter Kontrolle. Ich konnte Mißtrauen erkennen, mehr aber auch nicht.«

Alaska stieß Gucky leicht an und deutete auf die Fermyyd. Eine der Wissenschaftlerinnen unterschritt plötzlich den Sicherheitsabstand zu einer anderen, sie zog dabei leicht den Kopf ein, und ihre Augen schlossen sich halb.

»Die Tests sind alle erfolgreich abgeschlossen«, berichtete sie der ranghöheren Leiterin des Teams. »Wir können mit der Produktion beginnen, Ta-Ruun-Varr.«

Die Leiterin hob den Kopf, fletschte die überaus beeindruckenden schneeweissen Reißzähne und stieß ein heiseres Fauchen aus.

»Damit beginnt eine neue Ära«, verkündete sie laut. »Wir werden alle Regenbogenschiffe damit bestücken, dadurch sind wir flexibler und schneller als vorher!«

Alle Anwesenden stießen ein begeistertes Fauchen aus, das wohl dem menschlichen Händeklatschen nahekam.

»Wir haben bewiesen, daß sich auf Roenderveen Verstand, Wissen und Kultur vereinen!« fügte Ta-Ruun-Varr stolz hinzu. »Beendet die Tests, dann werden wir mit der neuen Reihe beginnen.«

»So hat die Menschheit wahrscheinlich empfunden, als die Elektrizität erfunden wurde«, murmelte Alaska.

»Sie sind sehr stolz auf das, was sie hier auf Roenderveen errichtet haben«, wisperte Gucky. »Jeder von ihnen denkt alle paar Augenblicke daran, das ist mir schon auf dem Flug hierher aufgefallen. Hier befindet sich das Zentrum ihres gesamten Wissens, ihrer Entwicklungen und vor allem ihres sozialen Zusammenlebens. Auf uns mag das eher wie ein Kindergarten wirken.«

»Mit unseren Verhältnissen verglichen, ist es ja auch so«, meinte der ehemalige Maskenträger. »Aber immerhin zeigen die Fermyyd so etwas wie Ehrgeiz, sogar in technischer Hinsicht. Sie mögen zwar von ihren Eigenschaften her nicht in der Lage sein, jemals solche Systeme wie Syntrons oder Überlichttriebwerke zu erfinden, aber immerhin *bauen sie selbst etwas zusammen!* Ich denke, daß kein anderes Hirdobaan-Volk überhaupt diesen Ehrgeiz besitzt. Die Stelzmakalies wollen nur an vorhandenen Geräten herumspielen, sie besitzen die Fähigkeiten, fast alles wieder instandsetzen zu können. Aber selbst entwickeln? Nein! Die Hamamesch sind reine Händler, nur auf Geschäfte aus. Und die anderen Völker haben ihre Fähigkeiten entsprechend darauf ausgerichtet. Ich finde es bewundernswert, daß die Fermyyd überhaupt solche Interessen besitzen. Von ihrem Körperbau und ihrer aggressiven Art her würde man sie eher als rein kriegerische Rasse einstufen. Ihre Hände sind kaum dazu geeignet, sensible Geräte zu bedienen. Deshalb treten sie auch als Ordnungshüter auf, weil sie dazu am besten geeignet sind. Ihre Kampfkraft ist unübertroffen. Doch das hier«, er deutete auf das Labor, »setzt eine Sensibilität voraus, die

ich ihnen niemals zugetraut hätte.«

»Nur bringt uns das Bully keinen Schritt näher«, sagte Gucky leise und sehr traurig.

Alaska strich behutsam über seinen Handrücken. »He, Kleiner, wirf nicht gleich die Flinte ins Korn«, versuchte er zu trösten. »Wir haben hier gerade einen Quadratkilometer von etwa 71.000 besichtigt. Es wird hier noch eine Menge Dinge geben, die uns ein paar Fragen beantworten. Die anderen werden ebenfalls einiges in Erfahrung bringen.«

»Ich weiß, daß ich zu ungeduldig bin. Aber ich habe mir einfach mehr erwartet. - Warte!« Gucky legte auf einmal den Zeigefinger an die Lippen und deutete auf Ta-Ruun-Varr. »Es kommt jemand mit einer wichtigen Nachricht zu ihr! Paß auf!«

Alaska sah, wie ein Fermyd eilig in den Testraum kam.

»Du wirst gebraucht!« sagte er zu der Chefwissenschaftlerin. »Wir sind jetzt soweit, zu den entscheidenden Vorrichtungen vorzustoßen!«

»Habt ihr schon etwas in Erfahrung bringen können?« wollte Ta-Ruun-Varr wissen.

»Nein. Wir wollen nichts beschädigen, deshalb solltest du dich der weiteren Untersuchung annehmen.«

Alaska sah Gucky an. »Die sollen etwas untersuchen? Was?«

Der Ilt esperte, schüttelte dann jedoch den Kopf. »Das geht mir zu" wirr zu. Die Gedanken überschlagen sich. Aber wir sollten uns auf alle Fälle ansehen, was die Fermyd derart in Aufregung versetzt.«

Im Schutz ihrer Deflektorschilde folgten sie Ta-Ruun-Varr in gebührendem Abstand.

Sie wurden - von den Fermyd unfreiwillig - über mehrere Verbindungsrohren zu einer ins Freie geöffneten gewaltigen Hangarhalle geführt, die sich auf mehrere Docks verteilte.

Sowohl Alaska als auch Gucky stockte unwillkürlich der Atem, als sie sahen, auf welche Docks Ta-Ruun-Varr zusteuerte und was sich darin befand.

Es waren zwei Schiffe, deren Bauart es in ganz Hirdobaan nicht gab.

Den Freunden aber war die Bauart dieser Schiffe nur allzu vertraut, ebenso wie sie die Namen auf den Außenhüllen erkannten.

NEETA. BERKIA.

Diese Schiffe, das war beiden anhand der Aufzeichnungen bekannt, hatte Stomal Zystaan mit sich geführt. Daß sie nun hier standen, lieferte den endgültigen Beweis, daß sie der Akonin nach dem Anflug auf Torresch abgenommen worden waren.

7. CIMARRON

Exakt 13.01 Stunden des Wartens vergingen.

Es wurde durch die Tatsache verschlimmert, daß kein anderer, im Lauf der Zeit verschwundener Imprint-Süchtiger wieder zurückkehrte.

Was war bei den sechs von der GRIBBON anders? Befanden sie sich möglicherweise auch an einem anderen Ort?

Endlich war die Zeit vorüber.

Auf die Sekunde genau tauchten alle wieder auf.

Ihr Zustand hatte sich nicht verändert, höchstens die Arm- und Beinlage war ein wenig anders. Die Wissenschaftler bemühten sich weiterhin intensiv um sie, wenngleich ohne Erfolg. Es verstrichen erneut 13.01 Stunden, nach denen die Mitglieder des GRIBBON-Teams wieder verschwanden; alle gleichzeitig.

Einer der Wissenschaftler sprach von einem *Oszillationseffekt* und bezeichnete Reginald Bull und seine Leidensgefährten als *Phasenspringer*, und bei diesen Begriffen blieb es von da an.

Da auch weiterhin, zumindest nicht während der Anwesenheit auf der CIMARRON, unmittelbare Lebensgefahr für die Phasenspringer bestanden hatte, reagierte niemand mehr aufgeregt, als sie das dritte Mal verschwanden.

Wie bei der ersten Untersuchung hatte man die oszillierenden Personen nicht entfernt, um möglicherweise doch Spuren zu finden, die bisher vielleicht übersehen worden waren.

Myles Kantor hatte ausdrücklich verboten, etwas an den Phasenspringern zu verändern, solange nicht klar war, was mit ihnen geschah.

»Ich kapier's einfach nicht, Perry«, gestand Myles Kantor, während er sich erschöpft in einen Sessel in Perry Rhodans Unterkunft fallen ließ. »Sie sind da, dann sind sie wieder weg. Jede Wette, daß sie nach genau 13.01 Stunden wieder auftauchen. Und weiterhin - nichts. Wir haben noch keinen Weg gefunden, an sie

heranzukommen. Sie sind leere Hüllen - nein, das stimmt nicht ganz«, verbesserte er sich selbst sofort. »Ihre Gehirne arbeiten, aber nicht so, wie sie sollten. Außer den Lebensfunktionen können wir nichts anmessen.«

Rhodan stützte das Kinn in die rechte Hand und rieb mit dem Zeigefinger über die kleine, fast unsichtbare Narbe an seinem Nasenrücken.

»Diese ganze Sache ist äußerst merkwürdig«, meinte er langsam. »Das Team von der GRIBBON ist bereits zweimal zurückgekehrt, während sich von all den anderen Galaktikern, die sich aufgelöst haben, noch keine Spur zeigt. Von inzwischen Millionen Personen *nicht ein einziger*.«

»Ich glaube nicht, daß sie tot sind.«

»Es ist trotzdem bedrückend«, fuhr Rhodan fort. »Wie können wir ihnen helfen, wenn wir nicht wissen, wo sie sind? Vielleicht sind sie an einem ganz anderen Ort. Möglicherweise befinden sich nur unsere sechs Phasenspringer während ihrer Abwesenheit im Hyperraum. Es muß irgendwo einen Unterschied geben!«

»Den gibt es«, behauptete Myles. »Zumindest auf den ersten Blick fällt mir sofort ein deutlicher Unterschied ein: Unsere Phasenspringer bekamen nur den Hirdobaan-Imprint.«

»Das ist eine ziemlich dünne Begründung, findest du nicht?« Rhodans graue Augen richteten sich für einen Moment fast durchbohrend auf den Wissenschaftler, bevor sie wieder irgendwo in die Ferne abschweiften; wie immer, wenn er intensiv nachdachte.

Kantor hob die Schultern. »Dünn... zumindest ist es ein Anfang. Ich weiß nicht, ob es etwas zu bedeuten hat. Aber wir haben nichts sonst.«

»Mich beunruhigt dieses Verschwinden und Wiederkehren nach genauem Zeitschema«, brummte der unsterbliche Terraner. »Noch dazu, da sich nichts zu verändern scheint. Wie lange mag das so weitergehen? Wie lange werden wir vergeblich versuchen, Kontakt zu ihnen aufzunehmen?«

»Ich habe keine Ahnung, Perry. Es gibt so viele Möglichkeiten. Es kann ewig so weitergehen, zumindest bei Bully, da er einen Zellaktivator trägt. Es kann aber auch jetzt bereits vorbei sein, daß sie diesmal für immer verschwunden sind. Oder sie kehren das nächste Mal für immer zurück. Wir müssen einfach einen Weg finden, sie aus der Trance zu holen!«

»Vielleicht solltest du sie doch auf die Krankenstation verlegen«, schlug Perry Rhodan vor.

»Nein, auf gar keinen Fall«, lehnte der Wissenschaftler strikt ab. »Solange ich nicht genau weiß, was es mit diesem Effekt genau auf sich hat, werde ich „nichts an ihnen verändern, weder ihre Haltung noch ihren Aufenthaltsort. Das ist mir viel zu riskant.«

»Aber weshalb?«

»Weil es vielleicht nur einen bestimmten Weg von hier aus gibt, der von dem Würfel eingestellt wurde. So wie beispielsweise ein Schiffssytron die Koordinaten von seinem Ausgangspunkt aus berechnet. Nur eine winzige Abweichung, und du kannst im Niemandsland herauskommen und dich heillos verirren. Stell dir mal vor, wenn die Phasenspringer irgendwohin geschleudert werden, von dem es kein Zurück mehr gibt, nur weil der Ausgangspunkt verändert wurde und damit die Koordinaten nicht mehr stimmen! Solange wir nicht wissen, womit wir es hier zu tun haben, werde ich keinesfalls in dieses Phänomen aktiv eingreifen! Die Bewegung des Raumschiffs spielt ja keine Rolle.«

»So gesehen, hast du recht. Und wenn diese Phasen sich weiter wiederholen, haben wir später auch noch die Möglichkeit dazu. Bis jetzt sind sie ja erst zweimal zurückgekommen, es ist alles viel zu neu und unerwartet für uns«, nickte Rhodan. »Aber diese Warterei macht mich rasend.«

»Mich erst«, seufzte Myles. »Und mich erst.«

*

Kurz bevor die Zeitspanne abgelaufen war, fand Myles Kantor sich wieder in Reginald Bulls Kabine ein. Die Wissenschaftler hatten sich ein paar Stunden entspannt, geschlafen, etwas gegessen und sich in Ruhe auf die neue Phase vorbereitet.

Es half nichts, sich ständig den Kopf über dieses Phänomen zu zerbrechen. Die Gefahr, sich in einer Sackgasse zu verrennen und das womöglich Naheliegende zu übersehen, war viel zu groß.

Die Wissenschaftler begannen sofort nach der erneuten Rückkehr mit der Arbeit, den üblichen Tests, den Reaktionsversuchen.

Nach neun Stunden erhielt Myles Kantor plötzlich einen überraschenden Ruf: »Komm sofort in die Kabine der Jonos.«

Er fand ein völlig aufgelöstes Team in der Kabine vor. Ein kurzer Blick auf die Holoaufzeichnungen zeigte

ihm, was die Aufregung ausgelöst hatte:

Bei Indra Priatar Jonos zeigte sich eine deutliche Gehirntätigkeit!

Indra Priatar Jonos stammte von Tabeling II, 2340 Lichtjahre von Terra entfernt. Die Kolonisten lebten dort bereits in der 18. Generation und waren dadurch sehr gut an die ungewöhnlichen Verhältnisse angepaßt. Der kleinste Wetterumschwung bedeutete gewaltige Veränderungen, und dementsprechend hypersensibel reagierten die Menschen von Tabeling II auf ihre Umwelt.

Auch Indra mußte sich jederzeit schnell den Verhältnissen anpassen können, was sich beim Normalzustand außerhalb von Tabeling II oftmals als sehr lästig herausstellte: Ständig gab es irgendeine Veränderung, auf die sie geradezu *allergisch* reagierte, was sich meistens durch Frieren, Schwitzen oder spröde, graue Verfärbung der Augenlider ausdrückte.

Möglicherweise war diese Hypersensibilität genau der Grund, weshalb Indra Priatar Jonos als erste eine Gehirntätigkeit aufwies, ein langsames Erwachen aus dem komatösen Zustand. Sie gewöhnte sich also allmählich an den veränderten Zustand und stellte sich darauf ein. Ab der neunten Stunde hatten sich diesmal erste Beweise gezeigt, daß das Gehirn seine normale Tätigkeit allmählich wieder aufnahm.

Die restlichen vier Stunden vergingen in Ungewissem, bangem Warten, ob man noch mit ihr Kontakt aufnehmen könnte, bevor die Frist abgelaufen war.

Leider kam es nicht soweit. Bevor Indra Jonos aus der Trance erwachen konnte, verschwand sie zum vierten Mal.

Die Enttäuschung war groß, aber Myles Kantor zeigte sich sehr zuversichtlich.

»Wenn es tatsächlich an ihrer ungewöhnlichen Reaktions- und Anpassungsfähigkeit liegt, dann haben wir eine gute Chance, daß sich die Zeit zwischen der Rückkehr und der Aufnahme der normalen Gehirntätigkeit nach jedem neuen Phasensprung zusehends verkürzt«, verkündete er.

Er sollte recht behalten.

Die Wissenschaftler konzentrierten sich nun natürlich in erster Linie auf die Kolonistin von Tabeling II; und es zeigte sich, daß die Anpassung tatsächlich schneller voranging. Bereits in der vierten Phase zeigte sich der Beginn der Gehirntätigkeit schon nach siebeneinhalb Stunden, und die Chancen, daß es in der fünften Phase nur noch sechs Stunden sein würden, standen sehr gut.

Myles Kantor spekulierte, daß die verbleibenden sieben Stunden ausreichen würden, Indra Priatar Jonos das Bewußtsein wiedererlangen zu lassen - möglicherweise war sie dann sogar ansprechbar und konnte berichten, was ihr und ihren Gefährten stets aufs Neue widerfuhr.

Natürlich hielten sich die Wissenschaftler mit diesen Spekulationen zurück; sie waren zu oft genarrt worden, und alle Hoffnungen hingen an einem sehr dünnen Faden.

Aber wenigstens war es endlich ein Anfang, der erste Ansatz, das Rätsel zu lösen!

8. SIAMESE GIRL

Florence Bordemoore, die Kommandantin des Hospitalschiffs SIAMESE GIRL, das ebenfalls über Torresch schwiebte, ging langsam in ihrer Kabine auf und ab und faßte für ihre persönlichen Aufzeichnungen die Ereignisse der letzten Tage zusammen.

An Bord befanden sich 4500 Süchtige - und ebenso viele Würfel, die die Kommandantin jedoch nicht verteilt hatte.

Sie hatte sich bisher noch nicht dazu entschließen können, solange sie nicht die Gewißheit hatte, daß den Süchtigen nicht der Tod bevorstand. Alle, die bisher einen Imprint-Würfel erhalten hatten, waren spurlos verschwunden. Florence Bordemoore hatte jedoch keinen Sinn darin gesehen, die Süchtigen monatelang zu versorgen, um sie dann doch dem Tod preiszugeben, und daher die Ausgabe der Würfel zunächst verboten.

Inzwischen untersuchten die immunen Blues-Wissenschaftler unter Ayolu Metül die Würfel eingehend in einem streng abgeriegelten Labor.

Weder Florence Bordemoore noch ein anderer Humanoider oder Nicht-Blues wagte sich in die Nähe der Imprint-Würfel, seit das Verschwinden von Reginald Bull und den anderen von der GRIBBON bekannt geworden war.

Es war ein großer Schock für alle Nicht-Süchtigen gewesen, nicht gegen den zweiten Imprint gefeit zu sein. Um so schneller mußten die Untersuchungen der gefährlichen Würfel vorangetrieben werden, damit am Ende nicht alle Galaktiker dieser furchtbaren Sucht zum Opfer fielen und verschwanden - bis auf die immunen Blues.

Florence Bordemoore sah sich dadurch in ihrer Meinung, mit der Verteilung der Imprint-Würfel zu warten, bestätigt.

Ayolu Metül und sein Team fanden tatsächlich einiges heraus, wenngleich prinzipiell nichts Neues. Aber das

Ergebnis war dennoch beeindruckend: Auch die Würfel wiesen eine deutliche Imprint-Zacke auf, zwar auf einem geringfügig verschobenen psionischen Band, aber deutlich vorhanden und vor allem - bei jedem Würfel - genau 56,6 mal so stark wie die seinerzeit auf Titan angemessene Zacke jener in der Milchstraße verteilten Waren!

Der Blues-Wissenschaftler vermutete, daß durch die Vervielfachung des Imprint-Faktors der ungeheure psionische Reiz begründet lag, der zum Verschwinden führte.

Das half jedoch noch nicht den 4500 Süchtigen, die verzweifelt auf eine Erlösung warteten.

Florence Bordemoore rieb nervös ihre Finger aneinander, während sie mit der Aufzeichnung fortfuhr. Noch jetzt überkam sie das Zittern, wenn sie an ihre weitere Hinhaltetaktik dachte.

Die Süchtigen stellten ein ungeheures Leidenspotential dar. Sie waren bereits so geschwächt, daß sie nicht einmal mehr eine Meuterei versuchen konnten, um endlich an die ihnen versprochenen Imprint-Waren zu kommen.

Die Kommandantin mußte sich selbst fragen, ob sie das moralische Recht hatte, diese Menschen derart zu quälen und ihnen die Erlösung vorzuenthalten.

»Es spielt doch bald keine Rolle mehr«, hatte einer der Mediziner bitter gesagt und auf das Überwachungsholo einer Station verwiesen. »Sie sterben ohnehin in wenigen Tagen. Mangelnder Lebenswille führt bei vielen zum Ausfall mehrerer Organe. Aber vielleicht könnte man ihnen das Sterben erleichtern und ihnen noch ein paar glückliche Momente bescheren.«

Natürlich hatte er mit diesen Worten recht gehabt, und die Verantwortung war fast unerträglich schwer geworden.

Nein, so konnte es nicht weitergehen!

Die Süchtigen hatten ein Anrecht auf die Würfel. Lieber, wollte sie die Verantwortung für das Verschwinden und den Tod der 4500 Leidenden übernehmen als für das lange qualvolle Sterben, dem sie jetzt bereits zusehen mußte.

In dem Moment, da Florence Bordemoore sich entschlossen hatte, mit der Verteilung zu beginnen, war die Nachricht von der CIMARRON eingetroffen, daß Reginald Bull und die anderen fünf Besatzungsmitglieder der GRIBBON lebendig zurückgekehrt seien. Damit bestand schlagartig die Hoffnung, daß auch all die anderen Verschwundenen noch am Leben waren und womöglich zurückkehren konnten.

Die Kommandantin nahm sofort Kontakt mit der CIMARRON auf, auf der sich Perry Rhodan derzeit aufhielt, und teilte ihm mit, daß sie mit der Ausgabe der Würfel beginnen würde. Der Terraner stimmte nach kurzer Überlegung zu.

Gleichzeitig setzte Florence Bordemoore sich mit Nuka Kullino von dem Medoschiff PARACELSUS in Verbindung, um ihm die bisherigen Ergebnisse und auch ihr Vorhaben mitzuteilen.

»Ich hoffe, daß das unter Laborbedingungen geschieht!« rief Kullino.

»Deshalb rufe ich dich ja an«, versetzte die Kommandantin. »Möglicherweise findet Ayolü Metül dabei etwas heraus, das wir endlich verwenden können. Ihr könnt euch mit uns kurzschießen; zwei Labors arbeiten besser als eines.«

Bald darauf konnten die Würfel an die 4500 Süchtigen verteilt werden. Der Großteil konnte die Würfel selbst in Empfang nehmen; die Wirkung setzte innerhalb weniger Minuten ein.

Die Süchtigen verteilten sich bald auf dem Schiff, auf der Suche nach ruhigen Plätzen, um ihr Glück allein zu genießen. Die große Anspannung der letzten Monate löste sich in diesen kurzen Augenblicken in absolutes Wohlgefallen auf.

100 Süchtige allerdings konnten ihre Würfel nicht mehr selbst entgegennehmen, sie waren dem Tod bereits näher als dem Leben. 52 von ihnen konnten medizinisch gerettet werden, für 48 aber kam jede Hilfe zu spät. Ihre Körper waren bereits zu schwach.

Obwohl mehrere Mediziner bestätigten, daß ein paar Tage früher den 48 Sterbenden auch keine Hilfe mehr gebracht hätten, machte sich Florence Bordemoore schwere Vorwürfe, so lange gezögert zu haben. Sie verbarg diese Selbstvorwürfe jedoch vor Perry Rhodan, als sie ihn anrief, um Bericht zu erstatten.

*

Rhodan hatte schon auf den Anruf gewartet. Florence Bordemoore berichtete knapp von dem teilweisen Erfolg der Ausgabe der Würfel; die 48 Sterbenden erwähnte sie nur am Rande.

»Für sie gab es schon seit langer Zeit keine Hoffnung mehr. Wir werden die verbleibenden Würfel für weitere Untersuchungen nutzen können.«

»Haben Ayolü Metül und Nuka Kullino ihre Untersuchungen fortsetzen können?«

»Ja. Aber leider können wir uns weiterhin nur auf Vermutungen stützen. Die bereits vorher durch

Untersuchungen entdeckte spezielle Bündelgruppe im Zuckerman-Spektrum, die bei den meisten humanoiden Völkern weitgehend identisch ausgebildet ist, verändert sich mit dem Empfang des Würfels. Sobald der Süchtige den Würfel entgegennimmt und die Wechselwirkung eintritt, steigt diese Kurve gewaltig an. Innerhalb weniger Stunden können wir Werte um das Tausendfache erwarten, den genauen Bericht hierüber werde ich bald erhalten.«

»Gehen die Wissenschaftler von der Annahme aus, daß dadurch das Verschwinden der Leute ausgelöst wird?« wollte Rhodan wissen.

»Diese Vermutung liegt sehr nahe, aber wir wollen vorsichtig sein«, antwortete die Kommandantin. »Es spricht einiges dafür, aber wir haben einfach keine Beweise.«

»Was ist mit den Nicht-Humanoiden?« stellte der Terraner die nächste Frage. »Bisher ist kein süchtiger Nicht-Humanoide unter unserer Beobachtung verschwunden. Gibt es eine Erklärung dafür?«

Florence Bordemoore nickte. »Allerdings. Auch auf der SIAMESE GIRL befinden sich einige süchtige Nicht-Humanoide, deshalb konnten wir einen Vergleichstest starten. Bei den in der Milchstraße beheimateten Blues gibt es diese spezielle Bündelgruppe ja wie bekannt nicht, deshalb sind Ayolü Metül und seine Freunde glücklicherweise absolut immun - wie auch alle Hirdobaan-Völker. Deshalb haben die Hamamesch den dringenden Wunsch nach Imprint-Waren nie verstehen können.

Aber alle anderen Nicht-Humanoiden der Milchstraße besitzen ebenfalls diese Bündelgruppe, nur fällt die Kurve hier wesentlich flacher aus. Die Kurve steigt auch bei ihnen um ein Vielfaches an, jedoch sehr viel langsamer. Es sieht ganz danach aus, als wären die Imprint-Würfel genau auf das Spektrum Humanoider abgestimmt.«

»Welche weiteren Spekulationen ergeben sich daraus für die Nicht-Humanoiden?« erkundigte sich Rhodan knapp.

Es gefiel ihm nicht, daß es keine neuen, umwälzenden Entdeckungen gab, sondern nur die teilweise Bestätigung der bisherigen Vermutungen. Und wer sollte ausgerechnet an Humanoiden, die es in Hirdobaan nicht gab, interessiert sein?

»Nuka Kullino und Ayolü Metül sind sich hier einer Meinung, doch es ist, wie gesagt, wirklich nicht mehr als eine Spekulation«, antwortete Florence Bordemoore. »Wenn das Ansteigen dieser Kurve tatsächlich die Ursache für den Oszillationseffekt ist, werden auch die Nicht-Humanoiden in absehbarer Zeit verschwinden.«

Sie machte eine kurze Pause und fügte dann hinzu: »Allerdings spielt es keine Rolle, ob die Kurve, oder etwas anderes, oder beides zusammen dafür verantwortlich sind: Wir können *absolut nichts* dagegen unternehmen. Und denk daran: An Bord der Akonenflotte gab es Nicht-Humanoide - und von denen gibt's dort keine mehr...«

9.

Fermyyd-Zentrum: Roenderveen

»Wir können nicht mehr allzulange hierbleiben«, flüsterte Felia Horn den beiden Männern zu. »Die Zeit ist bald abgelaufen.«

»Wir haben aber noch nicht genug gesehen«, widersprach Hagen Fejk. »Erst das Trainingszentrum...«

»Sch-scht!« machte Ralf Barjom. Hastig drückten sie sich in eine Ecke und aktivierten die Defektorschirme.

Mehrere Fermyyd kamen dicht an ihnen vorbei, auf dem Weg zum Training. Sie unterhielten sich fauchend, waren jedoch sorgfältig darauf bedacht, einander nicht zu nahe zu kommen.

Das Gebiet innerhalb der Pyramide, das die drei Freunde durchforsteten, bestand hauptsächlich aus körperlichen Ertüchtigungszentren und aus Wohnbereichen.

Die Wohnbereiche waren ähnlich wie die fliegenden Höhlen aufgebaut, die von einem Hauptgang aus betreten wurden und sich dann in eine Vielzahl verwirrender, organischer Tunnelsysteme mit verschiedenen »Nestern« verzweigten. Diese Wohnbereiche unterschieden sich hier auf Roenderveen kraß von allen anderen, rein funktional aufgebauten und völlig schmucklosen Bereichen.

Sonst gab es allerdings nichts von Bedeutung zu entdecken. Sosehr die Galaktiker auch suchten, sie konnten keine Schaltzentrale oder ein Hauptcomputersystem entdecken, von dem aus alle Befehle ausgegeben wurden. Dieser Bereich mußte sich anderswo befinden.

Die Fermyyd selbst lieferten keinen Hinweis darauf. Sie redeten nicht viel; die meisten waren in der Ausbildung.

Ihre Ausbilder zeigten sich nur selten. Wenn sie doch einmal zu einer Besprechung zusammenriefen,

gaben sie nur allgemeine Informationen und Phrasen von sich, worauf die Fermyyd stolz sein konnten und was sie noch alles erreichen würden.

»Das gibt es doch einfach nicht«, murmelte Hagen Fejk. »Irgendwo muß doch die Zentrale sein, die das alles hier steuert. Wir haben ja noch nicht einmal die Zentrale für die Lebenserhaltungssysteme gefunden. Dieser Planet ist ein einziger Reinalfall.«

»Alaska hat aber berichtet, daß die Ferm-Kommandanten über Torresch auf Einsatzbefehle von Roenderveen warteten. Es muß hier Verantwortliche geben«, widersprach Felia Horn hartnäckig.

»Oder auch wieder nur eine Box, und das glaube ich immer mehr«, meinte Ralf Barjom. »Wir sollten zu den anderen zurückgehen.« Er musterte das verkniffene Gesicht seiner Lebensgefährtin und grinste. »Nun kannst du Gucky und Alaska nicht imponieren, und das ärgert dich.«

»Das stimmt nicht«, murmelte sie.

»Doch stimmt das«, sagte er. »Tröste dich. Wir werden schon noch eine Entdeckung machen. Wenn sie der Ansicht gewesen wären, daß wir nicht dafür geeignet wären, hätten sie uns gar nicht erst mitgenommen. Wir brauchen uns deshalb nicht besonders zu beweisen.«

»Ich kann Felia verstehen«, warf Hagen ein. »Wir haben uns so viel von diesem Planeten versprochen, und es ist alles eine einzige Pleite. Seit wir in Hirdobaan sind, gibt es immer nur Fragen - und nun verschwinden auch noch unsere Leute...«

Er unterbrach sich, als der Kopf eines in etwa sechs Meter Entfernung vorbeilaufenden Fermyyd plötzlich herumfuhr.

»Hat das auch einer gehört?« rief er laut. Er deutete auf das Versteck der Galaktiker und winkte zwei weitere Fermyyd herbei. »Ich spüre schon die ganze Zeit, daß hier etwas nicht stimmt!«

Zusammen mit den beiden anderen kam der Fermyyd genau auf sie zu.

»Uh-oh«, entfuhr es Felia Horn.

»Wir sind ja Profis«, äffte Hagen Fejk Ralf Barjoms Stimme nach.

»Schreit doch lauter«, krächzte der Pilot.

Sie hatten sich die ganze Zeit über still verhalten und sich nur sehr leise unterhalten. Sie standen in einer dunklen Nische, die von außen schlecht einsehbar war, um sich zu beraten.

Sie hatten sich sicher gefühlt, da die Fermyyd viel zu beschäftigt gewirkt hatten. Dennoch waren einige der Pantherwesen wachsamer als andere, und die kamen jetzt sehr schnell auf sie zu.

Aus der Nische konnten sie auf normalem Wege nicht mehr heraus, also blieb nur der Rückzug nach oben. Sie schwebten bis an die Decke und beobachteten die Fermyyd, die sich mißtrauisch umsahen und mit ihren Fühlerorganen witterten. Dabei fletschten sie die Zähne und stießen ein unangenehm hechelndes Geräusch aus.

Felia Horn erschrak fast zu Tode, als ein Fermyyd unerwartet aus dem Stand und ohne sichtliche Anstrengung fauchend hochsprang und mit den Handlungsarmen scheinbar blind in die Luft griff.

Der Pikosyn des SERUNS reagierte augenblicklich und aktivierte den Schutzschirm. Der Fermyyd prallte gegen das unsichtbare Feld und fiel mit verblüfftem Knurren auf den Boden zurück.

Felia Horn wartete nicht ab, was die beiden anderen machen würden, sie schoß aus der Nische und flog zum verabredeten Treffpunkt in der Nähe des Haupteingangs der Pyramide.

*

In einem kaum beleuchteten Seitengang führte ein Schott zu einer Art Abstellkammer, in der sich verschiedene, ziemlich verstaubte Kisten befanden. Dieser Platz schien recht sicher zu sein für ein geheimes Treffen nicht eingeladener Besucher.

Felia Horn sah erleichtert, daß sie als letzte eintraf, die anderen waren schon da und schienen auf sie zu warten. Nachdem sie den Deflektorschirm desaktiviert und sich neben ihren Freunden niedergelassen hatte, mußte sie sich natürlich einiges von Ralf Barjom anhören.

Sie erwiderte nichts, denn sie wußte, daß er nur seiner Sorge Luft machte; außerdem pochte immer noch ihr Herz, und das hätte sie keinesfalls zugegeben.

»Habt ihr die Fermyyd mißtrauisch gemacht?« fragte Alaska ernst.

»Ich glaube, nicht direkt«, antwortete die Technikerin schnell. »Die Fermyyd besitzen bekanntlich einen feinen Instinkt. Wenn wir zu lange an einem Ort bleiben, können sie uns sehr wohl wittern. Einer hätte mich beinahe erwischt, aber ich glaube nicht, daß er der Sache weiter nachgeht.«

»Den Fermyyd ist bekannt, daß wir uns unsichtbar machen können«, warf Gucky ein.

»Schon möglich, aber wenn nur einer so etwas behauptet, werden die anderen kaum auf ihn hören oder gleich an uns denken«, meinte Hagen Fejk. »Seltsame Vorfälle gibt es immer mal, für die sich keine Erklärungen finden lassen. Wenn es keine weiteren solcher Vorfälle gibt, verläuft das bestimmt im Sande.«

Alaska Saedelaere dachte an die Begegnung mit dem großen Fermyyd in der Verbindungsöhre und schwieg.

Hagen Fejk berichtete dann von dem wenigen, was sein Team herausgefunden hatte.

»Dann kann sich die Zentrale nur in der Forschungsstation befinden«, folgerte Alaska.

»Ihr habt die Zentrale also auch nicht gefunden?« Felia Horns Gesicht hellte sich auf.

»Du scheinst dich darüber zu freuen«, sagte Gucky verdutzt.

»Nein, es ist nur... ich meine... ach, ist ja egal. Vielleicht sollten wir doch zusammen nach der Zentrale suchen.«

»Dazu werden wir keine Zeit mehr haben«, lehnte Alaska ab. »Wir haben nämlich etwas gefunden, das uns umgehend zum Handeln zwingt. Und danach werden wir uns schnellstens aus dem Staub machen müssen.«

»Was ist es?« fragten die drei neugierig.

»Das sollten wir euch besser zeigen. Kommt, wir müssen zur Werft.«

Als Gucky und Alaska ihren drei Teamgefährten bald darauf die beiden akonischen Kreuzer präsentierten, verschlug es ihnen für einen Moment die Sprache.

Die NEETA und die BERKIA befanden sich bereits in halb demontiertem Zustand. Hunderte von Fermyyd waren damit beschäftigt, durch die dicht gepackten technischen Anlagen der Schiffe zu klettern und alles abzubauen, was nicht niet- und nagelfest war.

Es war keine Überraschung, auch die Stelzmakalies hier zu sehen; die Hauptaufgabe der Demontage lag bei ihnen. Deshalb waren sie nach Roenderveen gerufen worden!

»Da geht Ta-Ruun-Varr«, flüsterte Gucky und stieß Alaska leicht an. »Sie will sich mit jemandem treffen. Wir sollten ihr folgen!«

»Seht euch hier um«, forderte der ehemalige Maskenträger Felia Horn, Hagen Fejk und Ralf Barjom auf. »Wir sind so bald wie möglich zurück.«

*

Die Ferm-Wissenschaftlerin ging über einen Seitengang neben den Docks in eine größere Zentrale, in der sich bereits mehrere äußere Teile der beiden Schiffe zur Untersuchung befanden. In die Zentrale integriert gab es einen Besprechungsraum, in dem bereits jemand auf Ta-Ruun-Varr wartete.

Alaska hielt unwillkürlich den Atem an, als er den großen Fermyyd von der unangenehmen Begegnung in der Verbindungsöhre erkannte.

Gucky, da ist der mißtrauische Fermyyd wieder! Wir sollten ihm besser nicht folgen, er spürt bestimmt unsere Anwesenheit; es muß genügen, daß du telepathisch mithörst!

»Schließ das Schott«, verlangte der ranghohe Fermyyd. »Ich möchte nicht, daß jemand mithört.«

»Mißtruisch wie immer, Ko-Yoob-Zedd«, bemerkte die Wissenschaftlerin. Dann schloß sie das Schott.

Alaska spürte Guckys kleine Hand, und sie bezogen Warteposition dicht unter der hohen Decke der Zentrale. Alaska beobachtete aufmerksam die herumhuschenden Pantherwesen, während Gucky telepathisch das Gespräch belauschte und es wörtlich weitergab.

»Ich fühle mich seit einiger Zeit beobachtet«, begründete der ranghohe Fermyyd Ko-Yoob-Zedd sein Mißtrauen. »Ich weiß nicht, woran es liegt.«

»An den Schiffen dort draußen«, antwortete Ta-Ruun-Varr. »Es ist nur eine Frage der Zeit, bis diese Galaktiker die Suche aufnehmen werden. Und bei dem, was sie bisher alles in Erfahrung gebracht haben, halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß sie auch den Weg hierher finden werden.«

»Auch darüber werden wir uns unterhalten«, erklang eine dritte Stimme.

Das Schott hatte sich kurzzeitig geöffnet, um einen weiteren ranghohen Fermyyd hindurchzulassen, dessen Ankunft Alaska beobachtet hatte. Er schien bereits in hohem Alter zu stehen, denn er bewegte sich langsam, bei weitem nicht mehr so geschmeidig wie die meisten Fermyyd; sein Kinnfell und die Schnurrhaare waren schneeweiß.

Sowohl Ta-Ruun-Varr als auch Ko-Yoob-Zedd nahmen kurzzeitig eine unterwürfige Haltung ein und begrüßten den Ankömmling als großmächtigen Si-Xaal-Dagg.

»Wie weit schreiten die Arbeiten voran?« wollte der alte Fermyyd ohne weitere Umschweife von der Wissenschaftlerin wissen.

»Wir werden in wenigen Tagen soweit sein, die Schalt- und Antriebssysteme zumindest so in den Griff zu bekommen, daß wir sie desaktivieren können«, antwortete Ta-Ruun-Varr. »Diese beiden Schiffe haben

uns viel Zeit gekostet, bei den anderen Schiffen wird das bedeutend schneller gehen. Ich nehme an, daß sich die meisten Schiffe der Galaktiker in der Bauweise nicht sonderlich unterscheiden.«

»Sobald auch die letzten Besatzungsmitglieder von Gomasch Endredde zu sich geholt wurden, können wir die leeren Schiffe übernehmen und ihre Bestandteile per Transmitter über die Containerwelten abstrahlen«, legte Ko-Yoob-Zedd die geplante Vorgehensweise dar.

»Zu gegebener Zeit werden mir die Koordinaten der Empfangsstation übermittelt, die ich dann an euch weiterleite.« Si-Xaal-Dagg schien soweit zufrieden zu sein. »Die Demontagearbeiten sollten aber schneller vorangehen!«

»Das geht leider nicht, da sich die Galaktiker über alle acht Oktanten verteilt haben«, verteidigte sich die Wissenschaftlerin.

»Das ist überaus verwunderlich«, meinte der alte Fermyyd.

»Großmächtiger Si-Xaal-Dagg, es sind über 11.000 Schiffe und Millionen von Individuen«, erlaubte sich Ko-Yoob-Zedd einen Einwand vorzubringen. »Über einer einzigen Containerwelt, wie es bisher immer geschehen war, könnte man niemals eine so große Anzahl versammeln, und wir hätten auch die Ausgabe der Würfel nicht so schnell abwickeln können. Es mag das erste Mal sein, daß wir mit einer so großen Masse konfrontiert sind, aber wir kommen damit noch zurecht. Wir haben genügend Einheiten zur Verfügung, die Schiffe zügig zu demontieren und abzusenden.«

»Gibt es ein Problem wegen der Zeit?« fragte Ta-Ruun-Varr.

»Die Ferm-Einheiten haben den Befehl erhalten, sich abwartend zu verhalten«, warf Ko-Yoob-Zedd ein. »Die Galaktiker fühlen sich sicher, und derzeit unternehmen sie nichts, außer ein paar bedeutungslosen Erkundungsflügen. Es dürften inzwischen annähernd zwei Drittel von Gomasch Endredde geholt worden sein. Entkommen können sie uns keinesfalls.«

Der alte Fermyyd ließ seine Stirnführer spielen. »Nein, derzeit gibt es keine Zeitprobleme. Aber es darf keine Verzögerungen oder Zwischenfälle geben, verstanden? Das wäre alles. Sobald ich neue Befehle erhalten habe, werde ich euch in Kenntnis setzen.«

Er drehte sich um und verließ den Besprechungsraum.

Die beiden anderen Fermyyd blieben zurück.

»Was hältst du davon?« wollte die Wissenschaftlerin von dem Strategen wissen.

»Ich denke, daß hier sehr viel mehr Aufwand betrieben wird als es je vorgekommen ist«, antwortete Ko-Yoob-Zedd. »Der Großmächtige wirkte nervös, als befürchtete er, daß im letzten Moment noch alles schiefgehen könnte.«

»Was ist an den Galaktikern anders als an den anderen?«

»Sie sprechen sehr gut auf die Würfel an, und sie sind einfach anders. Außerdem haben wir noch nie so viele auf einmal hierherbringen können. Aus diesem Grund müssen wir besonders vorsichtig sein, aber bisher hört leider keiner auf mich.«

»Deine Übervorsicht ist bekannt.«

»Mag sein, aber diesmal... stimmt wirklich etwas nicht. Nenne es ein Gefühl, eine Ahnung, ich weiß es nicht. Si-Xaal-Dagg hat meiner Ansicht nach recht, daß wir uns beeilen sollten.«

»Kein Problem.« Ta-Ruun-Varr strich ihre Schnurhaarre glatt. »Wie ich bereits sagte: Wir könnten bald mit der Versendung beginnen, sobald wir alle Systeme deaktiviert haben.«

10.

Fermyyd-Zentrum: Roenderveen

»So sieht's aus«, schloß Gucky seinen Bericht.

Die Galaktiker hatten sich wieder in der Kammer getroffen und Gucky's Erzählungen gelauscht.

»Die Fermyyd wissen also selbst nicht, wohin die Fuhré gehen soll. Sie scheinen sich auch nicht dafür zu interessieren, weil es für sie Routine ist.«

»Das klingt schrecklich«, sagte Felia Horn. »Wir sind nicht als erste in die Falle gelaufen.«

Alaska Saedelaere nickte. »Dafür spricht beispielsweise die Tatsache, daß wir in jedem Oktanten Spuren von Xeno-Technik gefunden haben. Diesmal waren eben wir dran. Die Basare in der Milchstraße dienten nur als Lockmittel. Die Hamamesch haben keine Ahnung, sie dienen als Aushängeschild und Verteiler. Die Fermyyd fungieren als Vermittler, sie beschaffen hier vor Ort die Waren und warten, bis alle in die Falle gelockten Betroffenen verschwunden sind, um dann deren Technik irgendwohin zu schaffen, wo sie offensichtlich erwartet wird.«

»Dafür all diese Toten?« sagte Ralf Barjom leise.

»Es sieht so aus«, sagte der ehemalige Maskenträger ruhig. »Es genügt den geheimnisvollen Drahtziehern offensichtlich nicht, im Austausch gegen die Imprint-Waren fremde High-Tech zu erhalten, sie wollen *alles*.«

»Sehr bedauerlich ist die Tatsache, daß auch die Fermyyd nicht wissen, wer dahintersteckt und wo derjenige zu finden ist«, murmelte Hagen Fejk.

»Zumindest wird jetzt klar, weswegen sich hier in Hirdobaan uns gegenüber keiner mißtrauisch oder gar feindselig verhalten hat«, bemerkte Ralf Barjom. »Was hier vor sich geht, ist fast ein ganz normaler Tagesablauf, in dem jeder seine Aufgabe pflichtgemäß erfüllt.«

»Mich wundert es, daß der Name *Gomasch Endredde* erneut gefallen ist«, sagte Felia Horn. »Deinen Worten zufolge, Gucky, klingt es ganz so, als ob die Fermyyd in ihm so etwas wie einen Totengott sehen.«

»Möglicherweise ein Pendant zur Silbernen Gottheit«, stimmte Gucky zu.

»Oder auch ein- und derselbe«, mutmaßte Alaska. »Möglicherweise auch derjenige, den wir suchen müssen. Aber das ist im Augenblick nicht so wichtig, Freunde. Wir müssen jetzt unbedingt die weitere Demontage der Schiffe verhindern. Niemandem darf unsere Technik, unsere Aufzeichnungen in die Hände fallen!«

*

Einige Zeit herrschte Schweigen, jeder schien darüber nachzudenken, wie die Fermyyd an der weiteren Übernahme der Schiffe gehindert werden konnten.

»Jemand eine Idee?« fragte Gucky schließlich, dem die Stille auf die Nerven ging.

»Sprengen«, schlug Ralf Barjom vor.

»Klasse«, keifte Gucky. »Am besten gleich den ganzen Planeten, damit's keine Überlebenden gibt. Die anderen in diesem System, die dabei zusehen, werden bestimmt eine vernünftige Erklärung dafür finden. An uns wird bestimmt auch keiner mehr eine Frage stellen wollen, weil wir mit in die Luft geflogen sind.«

»Eine andere Wahl haben wir doch wohl nicht«, verteidigte sich der Pilot. »Wer fragt, braucht sich über die Antwort nicht zu wundern.«

»Sprengen ist naheliegend«, stimmte Felia Horn ihrem Lebensgefährten zu. »Oder sollen wir hingehen und höflich bitten, erst alles Wichtige ausbauen zu dürfen, bevor sie weitermachen?«

»Vor allem möchte ich mal wissen, wie wir das alles im Eiltempo und ohne aufzufallen schaffen wollen!« fuhr Ralf Barjom ermutigt fort. »Wir können doch die Sprengsätze an solchen Stellen anbringen, die nur Maschinenteile beschädigen, so meinte ich das! Hältst du mich etwa für 'nen Massenmörder?«

»Natürlich nicht«, brummte Gucky. »Tut mir leid, Ralf. Ich bin nicht besonders gut drauf.«

»Mir gefällt der Gedanke auch nicht«, sagte Alaska nachdenklich. »Aber ich muß Ralf recht geben, wir müssen so schnell wie möglich handeln. Wir müssen die Selbstzerstörungsanlagen der Schiffe auslösen.«

»Aber...«

»Gucky, es geht nicht anders! Wir können es nicht zulassen, daß sie unsere Antriebs- und vor allem Waffensysteme in die Hände bekommen! Was wir ihnen bisher angedreht haben, mag zwar galaktische Technik sein, aber recht viel können sie damit nicht anfangen - zumindest keine Schiffe nachbauen.«

»Jetzt hängt euch doch nicht auf«, mischte sich Hagen Fejk ein. »Die beiden Docks befinden sich im Freien, ein ganzes Stück abseits der Pyramide. Die haben von selbst schon Sicherheitsvorkehrungen getroffen, falls ein Unglück geschehen sollte. Wenn wir rechtzeitig genug eine Warnung loslassen, können die Fermyyd die Werft evakuieren und ihre Schutzschirme aufbauen.«

»Gibt es denn keine Schaltung, daß sich nur die Einrichtungen zerstören, aber nicht gleich das ganze Schiff in die Luft fliegt?« wollte nun Felia Horn wissen.

»Nein.« Alaska stand auf. »Wir lassen uns auf nichts ein. Gucky und ich werden die Systeme zur Selbstzerstörung aktivieren, während ihr drei allerlei Unfug anrichtet, um die Fermyyd abzulenken. Gestaltet es aber bitte so, daß es so aussieht, als wären die Fermyyd oder Stelzmakalies selbst dafür verantwortlich. Noch Fragen?«

Niemand antwortete, und damit war der Plan angenommen.

*

So etwas habe ich schon lange nicht mehr gemacht, dachte Hagen Fejk. Während er mit Gucky in die BERKIA unterwegs war, hatten sich Felia Horn, Ralf Barjom und Alaska Saedelaere auf die NEETA konzentriert.

Der Hanse-Spezialist hatte nacheinander die kleinen Behälter durchwühlt, über die sich Alaska vor kurzem lustig gemacht hatte. Er hatte den anderen verschwiegen, daß er stets eine Menge nützlicher Dinge mit sich führte, unter anderem auch harmlose kleine Sprengsätze, die im geeigneten Moment Verwirrung stiften sollten.

So ein Moment war jetzt gekommen. Ihm wurde fast wehmütig dabei zumute, und das war einer seiner Fehler. Wenn er sentimental wurde, vernachlässigte er die Wachsamkeit - so auch jetzt.

Als er um eine Ecke bog, zu Fuß, anstatt zu fliegen, stieß er mit einem Fermyyd zusammen. Er war so erschrocken, daß er sofort den Antigrav aktivierte und steil in die Höhe schoß. Der Fermyyd stieß ein überraschtes Knurren aus, richtete sich auf die Hinterpfoten auf und starnte mit wild lodernden Katzenaugen um sich.

Hagen, der das Gefühl hatte, dem Blick dieser Augen ausweichen zu müssen, obwohl er doch unsichtbar war, bremste in seiner Aufregung viel zu spät ab und prallte mit voller Wucht an die Decke.

Der SERUN fing den Stoß problemlos ab, aber die Verkleidung, die bereits von einem Stelzmakalie schon halb demontiert worden war und an einer Stelle herabging, gab mit einem kreischenden Aufschrei nach und polterte auf den Fermyyd herab.

»Rakch!« fauchte das Pantherwesen. »Ich kriege dich, Rakch!«

Hagen vermutete, daß ein Rakch so etwas Ähnliches wie eine Ratte war, aber er wollte lieber nicht nachfragen.

Er konnte gerade noch dem sausenden Hieb der mörderischen Pranken ausweichen, als der Fermyyd hochsprang. Das Pantherwesen klammerte sich mit den befehlten Händen an den Überresten der Verkleidung fest, während die Hinterbeine und der Schwanz wild durch die Luft schllugen.

Der Fermyyd war so groß, daß er Hagen den Fluchtweg fast völlig versperrte. Natürlich hätte er mit dem Schutzschild des SERUNS das Pantherwesen beiseite stoßen können, aber er wollte keinen neuerlichen merkwürdigen Vorfall riskieren.

Je mehr solcher Vorfälle gemeldet wurden, desto schneller würden die Fermyyd alles in Alarmbereitschaft versetzen.

Der Fermyyd sollte besser glauben, daß er nur eine Ratte jagte.

So kam der Hanse-Spezialist sich allerdings auch vor, gefangen wie eine Ratte in der Falle. Er überlegte fieberhaft, wie er dem tollwütig um sich schlagenden Wesen entkommen konnte und dachte in höchster Not an Gucky, der sich in solchen Fällen leicht durch Teleportation verdrücken konnte.

Dann verschwand plötzlich die Umgebung vor seinen Augen, um einer anderen Platz zu machen, und er hörte Guckys piepsende, mit schrillem Vorwurf durchsetzte Stimme: »Ich denke, du bist ein *Spezialist*?«

*

Alaska Saedelaere hatte sich nicht lange aufgehalten und sich sofort auf den Weg zur Zentrale gemacht. Dort waren die Techniker eifrig dabei, alle Schaltungen zu untersuchen. Alaska näherte sich der Konsole, als ihm plötzlich der Weg versperrt wurde.

Alaska bremste den Flug ab und zog sich blitzschnell bis unter die Decke zurück.

Er schon wieder, dachte er fast wütend.

Ko-Yoob-Zedd hatte die Zentrale betreten und stellte sich genau vor die Hauptkonsole.

So ein Mist! fluchte Alaska innerlich.

»Wie geht es voran?« erkundigte sich Ko-Yoob-Zedd bei den Fermyyd.

»Wir sind in der Zeit«, lautete die unwillige Antwort eines Technikers.

»Besondere Vorkommnisse?«

»Bisher nicht. Allerdings wird es jetzt kritisch, da wir beginnen, die Schiffssysteme auseinanderzunehmen.«

Der ehemalige Maskenträger starre den großen Fermyyd intensiv an, als wollte er ihn hypnotisieren.

Geh weg! Geh weg! Geh weg!

Ko-Yoob-Zedd reagierte nicht im geringsten. Er kratzte mit seinen scharfen Krallen über die Konsole und sah sich ausgiebig in der Zentrale um.

»Ein guter Fang«, konstatierte er.

»In der Tat«, stimmte der Techniker zu. Er trat zur Seite und unterschritt dabei unwillkürlich den absolut

minimalen Sicherheitsabstand zwischen ihm und Ko-Yoob-Zedd,

Beide Fermyyd wichen unangenehm berührt voreinander zurück; der Ranghöhere stieß ein kurzes Grollen aus, während der Rangniedere sofort eine Demutsgeste zeigte.

»Ich muß hier arbeiten, wenn du erlaubst«, erklärte der Techniker gleichzeitig und deutete auf die Konsole neben dem Funk.

Sehr gut, dachte Alaska. Das paßt bestens. Nur weiter so.

»In Ordnung«, sagte Ko-Yoob-Zedd, und die Atmosphäre entspannte sich sofort wieder.

Um den Techniker in seiner Arbeit nicht zu behindern, ging er weiter, auf das Schott zu. Als er dabei fast unter Alaska vorbeikam, der nicht wagte, sich zu rühren, stutzte er und blieb stehen.

Das kann einfach nicht sein, dachte Saedelaere. Der muß einen besonderen Draht zu mir haben, das ist nicht nahe genug... normalerweise...

Der große Fermyyd suchte intensiv mit seinen scharfen, gelben Augen die Decke ab, die geschlitzten Pupillen weiteten und zogen sich abwechselnd zusammen. Alaska kam es so vor, als würde er in Streifen geschnitten und von allen Seiten beleuchtet. Er sah, wie das Pantherwesen sich schon halb zum Sprung duckte, sich dann jedoch wieder entspannte und rasch umsah.

Offensichtlich konnte er sich mit seinem Status einen Sprung aufs Geratewohl nicht leisten. Langsam ging er weiter, aber sowohl seine Schnurrhaare wie auch seine Stirnfhüler waren starr und zitterten vor Anspannung.

In diesem Augenblick wurde die BER KIA von einer Reihe kleinerer Explosionen erschüttert, die bis in die Zentrale der NEETA zu hören waren.

Hagen Fejk, dachte Alaska sofort.

Ko-Yoob-Zedd fuhr herum. »Was war das?«

»Schadensmeldung!« erscholl Ta-Ruun-Varrs fauchende Stimme aus den Lautsprechern der Werft, und die Antwort kam prompt:

»Bei der Demontage der inneren Teile haben die Stelzmakalies einige Schaltungen beschädigt, Ta-Ruun-Varr! Es brennt an mehreren Stellen!«

»Dann seid gefälligst vorsichtiger!« lautete der lapidare Befehl.

Der Ferm-Strategie wandte den Kopf zur Decke.

»Hier stimmt etwas ganz und gar nicht«, zischte er leise.

»Was meinst du damit, Ko-Yoob-Zedd?« fragte der Techniker, der sich weiterhin mit dem Funk beschäftigte.

In diesem Moment öffnete sich das Schott, und ein Fermyyd stürzte herein.

»In der Nähe der Maschinendecks gibt es Probleme!« rief er. »Die Schotten spielen völlig verrückt, ein Stelzmakalie ist beim Durchgang beinahe zerquetscht worden, und an mehreren Stellen sind Schwelbrände ausgebrochen!«

Sehr gut, Freunde, dachte Alaska.

»Ich wußte es!« brüllte der große Fermyyd. »Sofort alles in Alarmbereitschaft! Durchsucht die Schiffe nach Saboteuren!«

»Saboteure? Aber woher...«, begann einer der Techniker.

Ko-Yoob-Zedd interessierte sich nicht für die Meinung Rangniederer. Er jagte einen Fermyyd aus dem Schiff, um Alarm zu geben.

Gleich darauf wurde die Alarmmeldung mit einem unangenehm brummenden Ton über die Lautsprecher ausgegeben.

Jetzt oder nie! Alaska flog zur Hauptkonsole. Er wollte nicht das Risiko eingehen, von einer Nebenzentrale aus zu arbeiten, die möglicherweise schon vom Syntronverbund abgeschaltet worden war. Die Demontagearbeiten gingen immer schneller voran, und er hatte keine Zeit mehr, sich kundig zu machen.

»Ich glaube, ich habe den Datenspeicher gefunden«, meldete ein Fermyyd von einer anderen Konsole.

Ko-Yoob-Zedd, der ursprünglich zur Hauptkonsole gehen wollte, wandte sich glücklicherweise dem Techniker zu.

»Versuche, wenigstens eine Aufzeichnung abzurufen!« befahl er.

Alaska tippte unterdessen fieberhaft verschiedene Kodes ein; die Selbstzerstörungsaktivierung verlief aus Sicherheitsgründen an und für sich auf allen Schiffen nach demselben Prinzip. Hoffentlich hatte Stomal Zystaan nichts daran verändert.

»Falsche Identifizierung. Zugriff verweigert«, meldete der Syntron laut.

Alaska erstarnte.

»Diese Technik unterscheidet sich sehr von der unseren«, entschuldigte sich der Techniker, der glaubte, diese Meldung verursacht zu haben. »Ich versuche es noch einmal.«

Alaska atmete aus und fuhr fort, den richtigen Kode herauszufinden. *Hoffentlich hat Gucky mehr Erfolg als ich.*

»Ko-Yoob-Zedd, hier geht etwas Merkwürdiges vor sich«, sagte der Techniker neben ihm plötzlich.

Der Strategie war mit einem großen Satz sofort bei ihm, sein Peitschenschwanz entrollte sich und zischte hektisch durch die Luft.

Alaska wich dem Schlag gerade noch aus; er fluchte innerlich. *Wenn jetzt kein Wunder geschieht, bin ich...*

Er wurde erhört. Die Lautsprecher der BERKIA brüllten los, eine kalte Stimme verkündete, daß die Selbstzerstörung aktiviert wurde und innerhalb von zehn Minuten erfolgen würde.

Gleichzeitig öffneten sich alle Funkkanäle, und die lautstark übermittelte Panik der sich auf dem Schiff befindlichen Techniker übertrug sich rasch auf die übrigen. In Scharen flüchteten Fermyyd und Stelzmakalies aus der BERKIA.

Der Strategie fauchte Befehle, aber kaum einer hörte mehr auf ihn, auch auf der NEETA begann die Massenflucht.

Alaska tippte in rasender Eile weitere Kodes ein, bis er endlich den Zugang zur Sicherung gefunden hatte. Von da aus war es nicht mehr schwierig, die Automatik zu aktivieren.

»Achtung, Selbstzerstörung aktiviert«, ertönte es nun auch von der NEETA. »Detonation erfolgt in zehn Minuten. Achtung...«

»Was hast du getan?« brüllte Ko-Yoob-Zedd den völlig unschuldigen Techniker an, was deutlich über den Funk übertragen wurde und die Panik nur verschlimmerte.

»Ich weiß es nicht!« schrie der arme Fermyyd zurück. Verzweifelt versuchte er, die vorherigen Schaltungen rückgängig zu machen. »Irgendeine Sicherheitsvorkehrung! Wir haben keine Zeit mehr, sie zu finden und abzuschalten!«

»Sofort alle raus aus den Schiffen!« donnerte der Strategie. deutlich vernehmbar über sämtliche Lautsprecher, noch über das Geschrei hinweg. »Gebt Notalarm! Räumt sofort die Gebäude und sucht die unterirdischen Schutzbunker auf! Sämtliche Schleusen werden sofort geschlossen und die Schutzschilder auf höchste Leistung hochgefahren!«

Die schaffen das schon, dachte Alaska, während er machte, daß er davonkam.

Sobald er sich einige Kilometer von der Werft entfernt hatte, deaktivierte er den Deflektorschirm, denn er vermutete, daß die Space-Jet bereits unterwegs war, um ihn aufzunehmen. Er brachte den Gedanken gar nicht mehr zu Ende, als Gucky plötzlich bei ihm auftauchte und mit ihm in die Jet teleportierte.

Alaska sah sich um und entdeckte erleichtert, daß alle vollzählig versammelt waren. »Alles in Ordnung?« fragte er.

»Na klar«, antwortete Felia Horn, und Hagen Fejk nickte mit seinem unermüdlichen Grinsen.

»Ja, jetzt grinst er wieder«, piepste Gucky, »vorhin ist es ihm ganz schön vergangen!«

»Hm.« Alaska musterte den Hanse-Spezialisten nachdenklich. »Wir beide müssen uns nachher unterhalten... über gewisse Explosionen.«

Bevor Hagen Fejk etwas sagen konnte, wandte der ehemalige Maskenträger sich dem Piloten zu: »Wie sieht's da unten aus?«

»Es herrscht ein ziemliches Durcheinander, Alaska. Wenn die beiden Schiffe in die Luft fliegen, wird dort unten einiges zu Bruch gehen. Aber soweit ich das mitbekomme, haben die unten genug Zeit, sich in Sicherheit zu bringen, und die Schilder werden bestimmt einiges aushalten. Abgesehen von einer Menge Sachschaden wird also kaum etwas passieren. Im Funk gibt's ebenfalls nur Chaos, die unten rufen um Hilfe, die oben sind unschlüssig, was sie tun sollen, einige sind schon halb im Landeanflug. Anscheinend ist ihnen so etwas noch nie passiert. Der Sperriegel ist jedenfalls aufgelockert und wird uns eine passende Lücke bieten. Wenn ich die Ortung ein bißchen störe, sind wir durch, bevor es jemand merkt. Die sind jetzt viel zu sehr mit sich beschäftigt. Und dann - Kurs auf Torresch, richtig?«

»Richtig«, sagten Alaska und Gucky fast gleichzeitig.

Die Space-Jet beschleunigte und flog wie ein Pfeil in den Himmel hinauf.

Inzwischen waren sämtliche Humanoiden, die einen Würfel erhalten hatten, verschwunden. Perry Rhodan hatte die Hoffnung, die verschwundenen Personen lebendig wiederzufinden, noch nicht aufgegeben.

Diese Hoffnung wurde auf eine zusätzliche Probe gestellt, als die Bordsyntroniken, die teilweise von Rhodans Erkundungskommandos auf Überwachungsmodus geschaltet worden waren, das Verschwinden der ersten Nicht-Humanoiden meldeten. Damit traf Ayolü Metüls und Nuka Kullinos Vorhersage mit absoluter Präzision ein.

Es war nicht schwer, nun vorauszusehen, daß in absehbarer Zeit an den Containerwelten acht galaktische Geisterfлотten zurückbleiben würden - abzüglich 620 Springerschiffen, deren nichtsüchtige Kommandanten nach dem spurlosen Verschwinden ihrer Passagiere die Flucht ergriffen.

»Es ist soweit«, sprach einer der Wissenschaftler in Myles KATORS Gedanken hinein.

Gleich darauf stieß er ein ungläubiges, heiseres Keuchen hervor.

Myles KATOR mußte sich mit aller Kraft zusammenreißen, um keinen Verzweiflungsschrei auszustoßen.

In der Kabine erschien die Leiche von Indra Priatar JONOS. Ihr gesamter Oberkörper war verkohlt.

Sie war offenbar aus nächster Nähe mit einer Thermostrahlwaffe erschossen worden.

Damit waren alle bisherigen Theorien hinfällig. Die oszillierenden Personen wechselten nicht in den Hyperraum und verbrachten dort 13.01 Stunden in entstofflichter Form, sondern sie kamen ebenso körperlich wie jetzt an einem absolut stofflichen Ort an.

An einem überaus gefährlichen Ort, wie sich nunmehr zeigte. Möglicherweise hatte Indra Priatar JONOS dort das Bewußtsein wiedererlangt, was nicht erwünscht war, und dafür mit dem Leben bezahlen müssen.

Reginald BULL und die übrigen vier Phasenspringer kehrten zur selben Zeit unversehrt zurück, doch das war nur ein schwacher Trost. Die Chancen, bald Antworten zu erhalten, waren nach Indras gewaltsamem Tod auf ein absolutes Minimum herabgesunken.

Jetzt galt es, wenigstens Reginald BULL und die anderen vier Überlebenden zu schützen. Sie wurden mit SERUNS ausgestattet, deren PikoSyns automatisch bei Gefahr die Schutzschilder errichten und jeden Angriff abwehren konnten.

Doch wieder einmal war dies eine trügerische Hoffnung. Als die Körper nach dem Ablauf von 13.01 Stunden verschwanden, blieben die SERUNS leer zurück. Das Oszillationsphänomen beschränkte sich damit rein auf die Körper und das, was sie beim ersten Verschwinden bei sich trugen.

Das war mehr als ein harter Rückschlag.

Nicht einmal die Hyperfunknachricht, daß sich der BASIS-Kreuzer von der Roenderveen-Mission unversehrt auf dem Rückflug befand und bald mit Nachrichten eintreffen würde, konnte in diesem Moment die Erschütterung an Bord der CIMARRON und der ATLANTIS mildern.

12.

Fermyyd-Zentrum: Schingo

Der Planet Schingo befand sich nach wie vor im Alarmzustand. Immer noch herrschte Unklarheit darüber, wie es Fremden gelungen sein konnte, so weit in dieses Zentrum vorzudringen - und zu entkommen, wenngleich mit leeren Händen.

Denn dieser Überfall hatte den Eindringlingen kein Glück gebracht, da die beiden Gefangenen zu diesem Zeitpunkt bereits von Gomasch Endredde zu sich geholt worden waren. Ein Glück für die Fermyyd, für die eine geglückte Befreiung der Gefangenen nach Ansicht des Maschtaren Girro einen Gesichtsverlust bedeutet hätte.

Und dann geschah das völlig Unerwartete: Vor den Augen der Wächter tauchte plötzlich der Fremde namens Atlan wieder in seiner Zelle auf, und zwar genau an der Stelle, von der er verschwunden war!

Doch etwas war mit ihm geschehen, denn er war bewußtlos, und er lag in verkrampfter Haltung da, seine Atmung war sehr flach, und er schwitzte heftig. Unter seinen geschlossenen Augen trat Flüssigkeit hervor.

Die Wächter hatten dies kaum gemeldet, als eine zweite Meldung von der Zelle des Fremden Tekener kam: Auch er war zurückgekehrt, zur selben Zeit, ebenso wie Atlan bewußtlos, allerdings lag er ganz ruhig, wie in tiefem Schlaf. Auf Schingo wurde erneut Großalarm ausgelöst und der Maschtar Girro angerufen. Weshalb hatte der Maschtar den Fermyyd niemals gesagt, daß nicht jeder Fremde, der von Gomasch Endredde geholt wurde, für immer verschwunden war, sondern auch welche zurückkehren konnten?

ENDE

Man nennt es den Oszillationseffekt, und die Betroffenen werden als »Phasenspringer« definiert. Zu ihnen zählen auch Atlan und Ronald Tekener, die bekanntlich auf dem Gefängnisplaneten Schingo festsitzen. Da Perry Rhodan nun weiß, daß seine alten Freunde auf Schingo nicht umgebracht wurden, sondern bald wieder in ihren Zellen erscheinen, startet er eine neue Aktion.

Diese beschreibt Arndt Ellmer im PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche, der unter folgendem Titel erscheint:

PHASENSPRINGER

DIE FERMYYD II

Im letzten PR-Computer hatten wir zum Schluß von den »Luxus-Ausführungen« der Fermyyd-Regenbogenschiffe gesprochen. Für die Fehden ist es eine besondere Auszeichnung, an Bord einer »Fliegenden Höhle« leben zu dürfen. Diese Raumschiffe dienen ferner der Aufzucht der Nachkommenschaft sowie als Residenzschiffe der Ferm-Kommandeure. Im verwirrenden Tunnelsystem dieser Schiffe wären Menschen oder auch andere Galaktiker ohne syntronische Ortungs- und Orientierungshilfen glatt verloren. Ein Orientieren in diesem Labyrinth ist ihnen kaum möglich, denn der innere Aufbau gehorcht keinem logischen oder zweckmäßigen Schema. Er ist außerdem von Schiff zu Schiff verschieden. Da es keine Treppen, Antigravschächte oder etwas Ähnliches gibt, hat ein Fermyyd, der z.B. von unten nach oben will, keine andere Wahl, als in den mit bis zu 50 Prozent Gefälle aufwärts führenden Gängen zu Fuß nach oben zu hasten. Bei der Beweglichkeit und Wendigkeit der Katzenartigen stellt das allerdings keinen großen Nachteil dar.

Alle technischen Anlagen und Systeme, die Geräte, Schaltstationen, Triebwerke, Waffensysteme oder Kommandoräume sind als Höhlenräume in die quasinaturliche Umgebung integriert. Nichts in einer »Fliegenden Höhle« sieht äußerlich nach Metall aus. Selbst die Schaltpulse wirken eher wie Baumstümpfe mit herausragenden, beweglichen Ästen und blattlosen Zweigen. Meßgeräte und Anzeigen arbeiten nicht mit klaren Ziffern oder Lettern entsprechenden Leuchtsignalen, sondern mit schimmerndem Licht. Das läßt auf eine hohe Nachtsehähigkeit der Fermyyd schließen. Diese Anzeigen wirken auf Menschen verschwommen und ungenau. Die Fermyyd gehen damit jedoch mit der gleichen Sicherheit um, wie die galaktischen Raumfahrer mit ihren High-Tech-Geräten.

Die Regenbogenschiffe sind allesamt in einer Art Modulbauweise aufgebaut. Sie lassen sich daher leicht in die Einzelmodule zerlegen. Da sie ferner den Produkten der noch weitgehend unbekannten Siegeltechnik zuzuordnen sind, können die Fermyyd-Mechaniker auf keinem ihrer Schiffe größere Reparaturen selbst vornehmen. Wenn ein Defekt offensichtlich ist und die Reparatur die Möglichkeiten der Besatzung übersteigt, wird ein Containerplanet angeflogen. Dort wird das beschädigte Modul komplett ausgebaut, und ein neues wird eingesetzt. Das defekte Teil verschwindet per Transmitter. Auf den »Zweck-Schiffen« paßt das neue Modul auf Anhieb in das Gesamtsystem. Auf den »Luxus-Ausführungen« ist hingegen eine optische Anpassung erforderlich, die mehrere Monate beanspruchen kann.

Die Fermyyd selbst verstehen sich als ausführende Organe einer höheren, ihnen selbst unbekannten Macht. Repräsentiert wird diese Macht an Bord aller Regenbogenschiffe (gleich welchen Typs) durch eine sogenannte Box. Dabei handelt es sich meist um eine dunkelgrün lackierten Metallblock von 1,3 mal 1,4 mal 1,45 Metern Größe. Die Box steht auf einem niedrigen Sockel in der Mitte der Schiffszentrale. Sie ist mit den Computern und den technischen Systemen des Schiffes verbunden und steuert diese. Wenn die Box Befehle erteilt, so geschieht dies stets auf dem Umweg über den Schiffscomputer. Sie selbst kann sich weder in Sprache noch in Bildern, Schrift oder Holos mitteilen. Der Schluß liegt nah, daß die Box unter anderem auch einen leistungsfähigen Hypersender und -empfänger enthält. Diese Systeme braucht sie, um von einer übergeordneten Stelle Befehle annehmen zu können, und um von dem Fermyyd-Schiff

aus Meldungen und Anfragen dorthin abzusetzen.

Die absolute Anerkennung der Box ist in allen schiffsgeborenen Fermyyd tief verankert. Sie betrachten diese Institution als einen Teil ihres Lebens. Niemand würde diese in Frage stellen oder dagegen aufbegehren. An diesem Zustand und der Gläubigkeit zur Box hat sich nie etwas geändert, und es wird sich wohl nie etwas ändern. Informationen darüber, woher die Boxen stammen oder wer hinter ihnen steht, gibt es nicht. Danach wird auch nicht gefragt. Eine Folge dieser Verhältnisse ist, daß die Fermyyd keine Geschichtsschreibung kennen. Sie überliefern ihre Geschichten mündlich von Generation zu Generation, wobei es natürlich zu Ausschmückungen und Verfälschungen kommt.

Eine solche Überlieferung besagt: Als das Leben der Fermyyd sich noch in der geistigen Dunkelheit der Tiere abspielte, als sie weder Regenbogenschiffe noch eine Bestimmung zu etwas Höherem besaßen, stieg eine silberne Gottheit aus dem Zentrum des Universums herab und gab ihnen die Regenbogenschiffe. Damit war das mächtige und stolze Volk der Fermyyd erst richtig geboren.